WILDNISGÄRTNERN



Weniger Arbeit, mehr Artenreich:

Jedes Bisschen Wildnis zählt. Egal ob im Garten oder auf dem Balkon, rund um die Baumscheibe vor der Haustür oder auf der Fensterbank.

Willkommen im Artenreich

Wie schön, dass ihr hier gelandet seid und dieses EBOOK in den Händen haltet. Willkommen in meinem Artenreich.

Ich bin Sigrid, Diplom-Geoökologin, Journalistin und arbeite seit mehr als 20 Jahren freiberuflich als Autorin und Referentin zu allen Themen rund um den Schutz unserer Artenvielfalt. Ganz besonders wichtig ist Wildnis dafür, auch im Kleinen. Darüber schreibe ich Bücher, halte Lesungen und Vorträge, gebe Workshops und Seminare und poste auf Instagram unter @kraut_und_buecher jeden Tag ein bisschen Wildnis. Daher kennt ihr mich vielleicht auch.

Meine eigenen Gärten sind immer voller Wildnis und genau deshalb richtige kleine Artenreiche. Ob Distelfink oder Tigerschnegel, Igel, Rosenkäfer, Heupferdchen oder Kreuzspinnenmamis: Ein großer Teil der Bilder in meinen Büchern, Vorträgen und auf Instagram entsteht hier. Aufgewachsen bin ich auf einem kleinen Dorf, umgeben von Landwirtschaft, die immer intensiver wurde. Ausgerechnet hier in meinen kleinen wilden städtischen Artenreichen sehe ich heute viele Tiere zum ersten Mal in meinem Leben: Kamelhalsfliegen, Eichelbohrer, Grünspechte und sogar einen der sagenumwoben seltenen Bierschnegel habe ich getroffen.

Wildnisgärtnern heißt für mich dabei nicht, dass der Garten ein reiner Brombeerdschungel wird und ihr nie wieder Tomaten ernten könnt. Sondern dass ein Garten in Teilen sich selbst überlassen bleibt. Mit einer „vergessenen Ecke“ hinterm Kompost zum Beispiel oder einer Palettensofa-Landschaft, unter der sich Laub und anderes sammelt. Fallobst darf liegen bleiben und das abgeblühte Staudenbeet stehen. Unter der Hecke wachsen Brennnesseln, Kletten oder andere Wildkräuter, in der Wiese bleiben Inseln ungemäht und ein Mauseloch darf erst einmal ein Mauseloch bleiben.

Denn in solcher Wildnis können ohne unser – ökologisch manchmal ziemlich kurzsichtiges – Eingreifen Prozesse ablaufen, die wir vielleicht gar nicht kennen. Die aber seit ewigen Zeiten existieren und immens wichtig sind. Statt also nur ein Wildbienenhotel zu bauen, können wir Sand- und Totholzflächen erhalten oder schaffen, in denen Insekten selbst ihre Nisthöhlen anlegen – und andere Tiere auch. Statt Vögel nur zu füttern, können wir den Garten so vielfältig werden lassen, dass sie rund ums Jahr genug finden. Statt Blattläuse per se zu bekämpfen, können wir sie als das sehen, was sie sind: das Plankton des Gartens. Von ihnen leben Schwebfliegen und Ohrkneifer, Marienkäfer, Meisen und viele andere Tiere. Von denen ernähren sich wiederum andere. Und schon sind wir mittendrin in einem Nahrungsnetz, statt einzelne Tiere in die Schubladen „nützlich“ und „schädlich“ zu sortieren.

Dasselbe gilt für vieles, was wir im Garten normalerweise beseitigen. Moos, Reisig und altes Laub sind Nistmaterial, Versteck und Winterquartier. Matschige Pfützen sind für manche Tiere eine wichtige Wasser- oder Baustoffquelle. Abgestorbene Pflanzen beherbergen Insektennachwuchs. Fallobst hilft Schmetterlingen, vor dem Winter noch einmal aufzutanken,

und über die vielen Krabbeltiere darin freuen sich unter anderem die Igel. Selbst ein totes Tier ist aus Sicht des Gartens nicht einfach Müll, sondern Nahrung und Ausgangspunkt für neues Leben.



Und das Schöne ist: Für vieles davon müssen wir nicht mehr machen, sondern weniger. Nicht noch ein neues Gartenprojekt anfangen, sondern Gartenarbeiten weglassen, die wir bisher für selbstverständlich hielten. Weniger mähen, weniger schneiden, weniger jäten, weniger Laub wegbringen, weniger gegen Blattläuse, Schnecken und andere Garten-Nervensägen kämpfen. Manchmal reicht es schon, die Gartenarbeit nicht zu machen, auf die man sowieso keine Lust hat.

Deshalb bedeutet Wildnisgärtnern auch nicht, dass ihr euren bisherigen Garten komplett umbauen oder der Natur überlassen und darin sinnbildlich gesprochen nur noch auf Zehenspitzen herumlaufen müsst. Nicht alles muss Wildnis werden. Der Platz zum Grillen darf bleiben, die Kinder dürfen auf dem Rasen Fußball spielen, Gemüse und Erdbeeren sollen weiterhin geerntet werden und auch gegen einen Gartenstuhl, ein schönes Staudenbeet oder ein bisschen optische Ordnung ist überhaupt nichts einzuwenden.

Und Wildnis braucht nicht einmal einen Garten. Auch ein Balkon, eine Fensterbank oder eine Terrasse können ein kleines Artenreich werden. Genauso ein Hinterhof, ein Vorgarten, eine Baumscheibe vor der Haustür, eine Grabstelle, ein Schulhof oder das langweilige Rasengrün rund um ein Firmengebäude. Natürlich sieht Wildnis dort jeweils anders aus. Auf einer Fensterbank werden wir keinen Igel ansiedeln und auf einer Baumscheibe keine große Wiese wachsen lassen. Aber wir können überall schauen, was schon da ist, was von selbst kommt und wo wir der Natur ein bisschen mehr Raum geben können.

Dann wächst in einem Kübel plötzlich eine Pflanze, die niemand hineingesetzt hat, aber die sich dort wohlfühlt und Insekten glücklich macht. Da sammelt sich in einem alten Eimer ein bisschen Regenwasser, dazu fallen Blätter hinein – und in der braunen Matsche wachsen Rattenschwanzlarven heran. Da ist eine Distel unbemerkt in die Höhe geschossen. Niemand hat sie gepflanzt, niemand hat sie rechtzeitig abgeschnitten – und als ihre fluffigen Samen reif sind, kommen auf einmal Distelfinken. Da darf zwischen zwei Pflastersteinen etwas blühen, im Balkonkasten ein bisschen Moos wachsen oder unter der Hecke das Laub

liegen bleiben. Für uns sind das vielleicht nur ein paar Zentimeter, ein paar Blätter, eine einzelne Pflanze. Für ein Tier kann genau das der Ort sein, an dem es Nahrung findet, sich verstecken, entwickeln oder überwintern kann.



Wildnis muss nicht groß sein. Sie muss auch nicht spektakulär sein. Und schon gar nicht muss dafür der ganze Garten aussehen wie ein Naturschutzgebiet. Jedes bisschen Wildnis zählt.

Und ja: Große, zusammenhängende Schutzgebiete sind wichtig und durch nichts zu ersetzen. Aber deshalb sind die kleinen Flecken nicht unwichtig. Wenn in hundert, tausend oder hunderttausend Gärten, auf Balkonen, Höfen und Firmengeländen kleine Stückchen Wildnis entstehen, werden daraus zusammen viele Hektar Lebensraum – und im besten Fall ein Netz, durch das Tiere und Pflanzen sich von einem Fleck zum nächsten ausbreiten können.

Und darum geht es in diesem EBOOK: Wo überall solche kleinen und größeren Wildnisräume entstehen können und wie – von alleine, durch eure Nachhilfe und ganz oft eben auch durchs Nichtstun. Ihr lest nicht nur, warum Wildnis so wichtig für die Artenvielfalt ist, sondern vor allem, wie sie im Alltag aussehen kann und wie einfach ihr anfangen könnt. Mit kleinen Wildnisprojekten vom Zweitkompost über das Ganzjahresbeet bis zur Laubsammelmaschine. Es geht einmal durchs Gartenjahr und um Blattläuse, Schnecken, Ameisen, Wühlmäuse und „Unkraut". Es gibt Infos für Einsteigerinnen und für Menschen, deren Garten schon sehr naturnah oder wild ist.

Und jetzt geht's los.

Was ist Wildnisgärtnern denn nun genau?

Wenn wir von Wildnis sprechen, denken viele zuerst an große Wälder, unberührte Landschaften oder Gebiete, in denen möglichst wenig menschlicher Einfluss stattfindet. Das ist natürlich etwas anderes als ein Garten. Unsere Gärten sind von Menschen angelegt, wir nutzen sie, pflanzen darin, ernten, sitzen, spielen und verändern sie. Trotzdem kann auch dort Wildnis entstehen. Die alten Gartenregeln stammen aus einer Zeit, in der Wildnis noch vor der Haustür begann. Es war aus ökologischer Sicht nicht weiter dramatisch, wenn im Garten das Laub abgefahren, die Hecke rigoros geschnitten und jedes Beet ordentlich aufgeräumt wurde. Tiere und Pflanzen fanden nebenan genug andere Rückzugsräume.

Heute ist das anders. Städte wachsen, immer mehr Flächen werden versiegelt, auf den Feldern wird großflächig und intensiv gewirtschaftet. Straßen, Wege und Schienen zerschneiden die Landschaft. Hecken, Feldraine, Brachen und andere kleine wilde Flächen sind vielerorts verschwunden. Tiere und Pflanzen brauchen deshalb Ersatzlebensräume, und unsere Gärten können genau das sein.

Dabei geht es nicht nur darum, möglichst viele Blumen zu pflanzen. Blüten sind wichtig, aber ein Garten voller Blüten ist noch lange kein Lebensraum. Tiere brauchen Futter und Wasser, aber genauso Kinderstuben, Verstecke und Winterquartiere. Und sie brauchen andere Tiere.

Wildnisgärtnern heißt für mich, der Natur wieder mehr Raum zu geben und nicht jeden Vorgang im Garten selbst bestimmen zu wollen. Pflanzen dürfen von allein auftauchen und wieder verschwinden, Laub darf dort liegen bleiben, wo es hinfällt, Holz darf vermodern, ein abgestorbener Pflanzenstängel darf so lange stehen bleiben, bis seine Bewohner ausgezogen sind. Tiere dürfen Löcher graben, Pflanzen dürfen sich aussäen und der Wind darf mitentscheiden, wo sich im Herbst das Laub sammelt.



Das klingt zunächst nach Nichtstun, ist aber vor allem eine andere Art hinzuschauen. In einem klassischen Garten wird sehr viel danach beurteilt, ob wir Menschen etwas haben wollen. Eine Pflanze wird gesetzt, weil sie dort wachsen soll. Eine andere wird entfernt, weil wir sie dort nicht vorgesehen haben. Das Laub wird zusammengeharkt, weil es auf dem

Boden nicht liegen soll. Die Hecke wird geschnitten, weil sie eine bestimmte Form behalten soll, und wenn ein Tier an unseren Pflanzen frisst, suchen wir nach einer Möglichkeit, es wieder loszuwerden.

Eigentlich funktioniert Natur anders. Dort wächst eine Pflanze nicht allein, weil jemand entschieden hat, dass sie hübsch aussieht. An und von ihr leben andere: von Pollen und Nektar, Samen, Blättern, Wurzeln und manchmal der ganzen Pflanze. Pflanzen, Tiere, Pilze und Mikroorganismen leben miteinander und voneinander. Sie fressen und werden gefressen, sie sterben, werden zersetzt und liefern damit wieder die Grundlage für neues Leben. Blätter fallen vom Baum, Bodenlebewesen zerlegen sie und die darin enthaltenen Nährstoffe gelangen wieder in den Kreislauf. Käferlarven leben im morschen Holz, Vögel suchen darin nach Nahrung, Pilze bauen das Holz weiter ab. Ein Tier gräbt ein Loch, ein anderes nutzt es später als Versteck oder Winterquartier.



Wildnis ist nicht dasselbe wie verwildert: Das ist mir wichtig, weil die Begriffe schnell durcheinandergeraten. Ein verwilderter Garten ist für mich ein Garten, um den sich niemand mehr kümmert. Wildnisgärtnern ist etwas anderes. Wir entscheiden sehr bewusst, wo wir eingreifen und wo nicht.

Wenn ein Weg zuwächst, den ihr täglich braucht, schneidet ihr ihn natürlich frei. Wenn ein Ast auf die Straße zu fallen droht, muss er weg. Wenn die Brombeere gerade das Gemüsebeet übernimmt, müsst ihr das nicht zulassen. Aber daraus folgt nicht, dass auch der letzte Winkel unter der Hecke freigetrimmt, jeder abgeblühte Stängel abgeschnitten und jeder Löwenzahn zwischen den Pflastersteinen entfernt werden muss. Das funktioniert übrigens auch optisch sehr gut. Ein wilder Bereich wirkt ganz anders, wenn daneben ein gemähter Weg entlangführt. Eine üppige Staudenfläche sieht nicht ungepflegt aus, nur weil die Samenstände über Winter stehen bleiben. Unter einer Hecke kann Laub liegen, während der Weg davor frei bleibt. Wildnis und Gestaltung schließen sich nicht aus. Eine schmale gemähte Kante rund um die Wiese sagt sofort: Hier hat nicht einfach jemand vergessen zu mähen – das soll so.

Auch Totholz muss nicht aussehen wie ein Haufen, den noch jemand zum Wertstoffhof fahren wollte. Äste lassen sich ordentlich aufschichten, zwischen Pfosten stapeln, als kleine Benjeshecke setzen oder ganz bewusst an einem festen Platz sammeln. Dasselbe gilt für Steine: Statt sie irgendwo zu verteilen, kann daraus ein kleiner Steinhaufen, eine Trockenmauer oder eine klar begrenzte steinige Ecke werden. Und manchmal reicht sogar ein einziges bewusst gesetztes Element: eine Bank vor der wilden Ecke, eine saubere Rasenkante, ein schöner Topf mitten im Grün, ein Weg – oder natürlich ein Schild. „Wildnis ist in Ordnung“ davorstellen, fertig.



Das Prinzip dahinter ist eigentlich ganz einfach: Je wilder es innerhalb einer Fläche werden darf, desto mehr kann eine klare Kante, ein Weg oder ein gestaltetes Element außen herum zeigen: Das hier ist kein Versehen. Das ist so gewollt. Und wie ordentlich diese Ordnung sein muss, entscheidet ihr natürlich selbst. Zwischen akkurat eingefasstem Wildstaudenbeet und „Ich mähe einmal einen Weg durch und erkläre den Rest zur Wildnis“ ist ziemlich viel Platz.

Was von selbst kommt, ist interessant

Eine der größten Umstellungen beim Wildnisgärtnern ist für viele wahrscheinlich der Umgang mit Pflanzen – und Tieren –, die niemand eingeladen hat und die im klassischen Garten als Unkraut und Ungeziefer gelten.

Löwenzahn, Vogelmiere, Knopfkraut, Wegerich, Klee, Taubnesseln, Brennnesseln, wilder Hopfen oder Zaunrübe haben sich ihren Platz selbst gesucht. Sie kommen mit dem Boden, dem Licht, dem Wasser und den Temperaturen dort offensichtlich zurecht, sonst würden sie nicht wachsen. Und ganz nebenbei ernähren viele dieser Pflanzen zahlreiche Insekten.

Das wird in Zeiten des Klimawandels immer interessanter. Wir erleben trockenere Sommer, Hitze, Starkregen, warme Winter und Spätfröste, und die Bedingungen unterscheiden sich inzwischen von Jahr zu Jahr erheblich. Pflanzen, die wir unbedingt an einer bestimmten Stelle haben möchten, brauchen vielleicht immer mehr Wasser und Pflege. Die Pflanze, die dort von selbst aufgetaucht ist, zeigt uns dagegen ziemlich eindrucksvoll, dass sie mit diesem Standort klarkommt.

Und bei den Tieren ist es ganz ähnlich. Viele der vermeintlichen „Ungeziefer“ sind nämlich nicht das Gegenteil von Artenvielfalt, sondern ihre Grundlage. Blattläuse sind das Plankton des Gartens. An ihnen hängen Marienkäfer, Florfliegen, Schwebfliegen, Schlupfwespen und viele andere Insekten – und auch zahlreiche Vögel sammeln sie als eiweißreiches Futter für ihren Nachwuchs. Ameisen sind Gartenhelferinnen. Sie räumen auf, schleppen tote Tiere weg, verteilen Samen, bewegen Boden – und stehen selbst bei vielen anderen Tieren auf dem Speiseplan.

Schnecken sind nicht nur Salatfresser. Viele Arten interessieren sich überhaupt nicht für unseren Salat, und Schnecken und ihre Eier sind Nahrung für Käfer, Vögel, Kröten, Blindschleichen, Igel und andere Gartenbewohner. Engerling ist außerdem nicht gleich Engerling. Im Kompost oder Totholz sitzen beispielsweise häufig die Larven von Rosenkäfern und anderen Käfern, die dort abgestorbenes Pflanzenmaterial zersetzen. Und auch Engerlinge selbst sind wiederum Nahrung für andere Tiere. Spinnen fangen jede Menge andere kleine Tiere – und werden ihrerseits gefressen, zum Beispiel von Vögeln.

Selbst Mückenlarven im Wasser sind Teil dieses Netzes. Libellenlarven, Rückenschwimmer und andere Wasserbewohner fressen sie, und aus den erwachsenen Mücken wird wiederum Nahrung für Schwalben, Fledermäuse, Spinnen und viele andere Tiere. Und Wespen, die spätestens am Kuchentisch niemand eingeladen haben möchte, jagen Raupen, Fliegen und andere Insekten und verfüttern sie an ihre Brut.

Das bedeutet natürlich nicht, dass wir nun jede Blattlaus an der Bohne, jede Schnecke am Salat und jede Wespe am Esstisch begeistert begrüßen müssen. Aber bevor wir etwas bekämpfen, lohnt sich ein zweiter Blick.

Auch in der Natur bedeutet „wild“ nicht unbedingt, dass niemand jemals eingreift. Über sehr lange Zeit haben große Pflanzenfresser Landschaften mitgestaltet. Sie fraßen hier eine Fläche kurz, ließen dort Pflanzen stehen, knabberten an jungen Gehölzen, scharrten den Boden auf, zogen weiter und kamen irgendwann wieder. Dabei entstand kein überall gleichmäßiger Zustand, sondern ein Patchwork aus kurz und lang, offen und dicht, frisch gestört und lange unberührt.

Dieses Durcheinander unterschiedlicher Zustände ist für die Artenvielfalt wichtig. Manche Tiere brauchen kurze, offene Vegetation und warme Bodenstellen, andere hohes Gras, alte Stängel, Gebüsch oder Laub. Manche Pflanzen keimen erst dort gut, wo einmal eine kleine Lücke entstanden ist. Im Garten können wir ein bisschen von dieser Aufgabe übernehmen. Wir müssen nicht alles gleichzeitig mähen, schneiden und aufräumen, sondern können mal hier und mal da anfangen. Heute wird ein Stück Wiese gemäht, ein anderes bleibt stehen. Eine Ecke wird zurückgeschnitten, die nächste erst Wochen oder Monate später. Hier wird Laub vom Weg geharkt und unter die Hecke geschoben, dort bleiben Stängel über Winter stehen.

Entscheidend ist also nicht einfach nur machen oder nicht machen, sondern auch wie viel, wann und wo. Wenn ihr mäht, müsst ihr nicht den ganzen Garten an einem Nachmittag auf dieselbe Länge bringen. Lasst einen Teil stehen und mäht ihn später. Wenn eine Hecke wirklich geschnitten werden muss, könnt ihr abschnittsweise vorgehen, statt die komplette Tier-WG auf einmal wohnungslos zu machen. Wenn euch verblühte Stauden an einer Stelle stören, schneidet dort zurück und lasst die anderen stehen.

Deshalb heißt Wildnisgärtnern für mich auch: möglichst wenig Maschinen. Mit Handgeräten passiert fast automatisch etwas, das für die Artenvielfalt ziemlich praktisch ist: Wir arbeiten weniger gründlich. Wer mit dem Rechen Laub sammelt, hört irgendwann auf, wenn das Wichtigste erledigt ist. Ein paar Blätter bleiben unter dem Strauch liegen, zwischen den Stauden sowieso und ganz hinten in der Heckenecke erst recht. Wer mit der Handschere schneidet, erwischt nicht jeden Halm und jeden kleinen Trieb.

Mit Laubsauger, Motorsense oder Fadentrimmer ist es dagegen verführerisch leicht, schnell und gründlich zu sein – einmal durch, alles weg. Und ausgerechnet in den letzten Blättern, alten Halmen, unter der Hecke und zwischen den Pflanzen sitzen, krabbeln und überwintern häufig genau die Tiere, für die wir eigentlich mehr Lebensraum schaffen wollten.



Was habt ihr eigentlich davon, vom Wildnisgärtnern?

Bis hierher ging es vor allem darum, was Wildnisgärtnern für Tiere, Pflanzen und die Artenvielfalt bringt. Aber wir gärtnern ja nicht nur für Wildbienen, Käfer und Rotkehlchen. Wir wohnen auch selbst in unseren Gärten, möchten dort sitzen, ernten, spielen, Kaffee trinken – und möglichst nicht jede freie Minute mit Gartenschlauch, Rasenmäher und Unkrautstecher verbringen.

Und da hat Wildnisgärtnern einen ziemlich viele gute Nebeneffekte: er spart Zeit, Kraft, Geld und Nerven. Und stellt euer grünes Wohnzimmer ganz gut auf, für alles was der Klimawandel noch bringt.

- **Weniger Arbeit:** Das ist für mich einer der größten Vorteile. Viele klassische Gartenarbeiten entstehen schließlich nur deshalb, weil wir einen bestimmten Zustand erhalten möchten. Der Rasen soll kurz sein, also muss er gemäht werden. Zwischen den Stauden soll nackte Erde zu sehen sein, also muss gejätet werden. Im Herbst soll alles ordentlich aussehen, also werden Laub geharkt und Stauden abgeschnitten. Pflanzen sollen genau dort wachsen, wo wir sie hingesetzt haben, also müssen wir gießen, düngen, umpflanzen, zurückschneiden und gelegentlich ersetzen. Wenn ihr einen Teil dieser Vorstellungen loslasst, fällt erstaunlich viel Arbeit einfach weg. Laub darf unter Gehölzen liegen bleiben. Stauden bleiben über Winter stehen. Der Rasen darf länger werden und muss seltener gemäht werden. Pflanzen dürfen sich aussäen. Ein abgestorbener Ast muss nicht kleingesägt und entsorgt werden, wenn er als Totholz liegen bleiben kann. Und eine Pflanze, die sich ihren Platz selbst ausgesucht hat und dort offensichtlich hervorragend zurechtkommt, muss nicht vorsorglich an den Platz umziehen, den wir für sie vorgesehen hatten. Natürlich macht auch ein Wildnisgarten Arbeit. Wege müssen frei bleiben, Gemüse möchte versorgt werden, Gehölze müssen manchmal geschnitten werden und wenn sich eine Pflanze so stark ausbreitet, dass sie andere verdrängt oder euch schlicht auf die Nerven geht, könnt ihr eingreifen.

- **Weniger Ärger:** Das ist fast noch schöner. In einem klassischen Garten kann erstaunlich viel falsch sein. Blattläuse sitzen auf den Rosen. Schnecken fressen am Salat. Im Rasen wächst Klee. Der Maulwurf macht Haufen. Eine Pflanze hat sich selbst ausgesät und leider nicht an der dafür vorgesehenen Stelle. Im Herbst liegen Blätter auf dem Boden und im Frühjahr sieht eine Staude verdächtig tot aus. Wenn man anfängt, einen Garten als Lebensraum zu betrachten, verschiebt sich der Blick auf vieles davon. Blattläuse sind dann nicht nur Pflanzenschädlinge, sondern Nahrung für Marienkäfer, Schwebfliegen, Florfliegen und Vögel. Der Maulwurfshaufen ist offene Erde. Das Laub unter der Hecke ist Winterquartier, Nahrung und Bodenmaterial. Und die Pflanze, die ungefragt aufgetaucht ist, kann erst einmal zeigen, was sie dort vorhat. Das bedeutet nicht, dass ihr alles toll finden müsst. Ich möchte auch nicht, dass Schnecken meine frisch gesetzten Gemüsepflanzen innerhalb einer Nacht auffressen. Aber ich muss deshalb nicht sämtliche Schnecken in meinem Garten bekämpfen. Ich löse das Problem dort, wo ich es habe. Und: es ist nicht nur die Einstellung, die den Ärger verringert. In einem Wildnisgarten halten sich alle ganz gut gegenseitig in Schach.

- **Weniger gießen und päppeln:** Ein Wildnisgarten ist kein Garten, der grundsätzlich ohne Wasser auskommt. Frisch gepflanzte Gehölze und Stauden brauchen Wasser, Kübel auf dem Balkon sowieso und auch Gemüse kommt nicht ganz ohne Gießen aus, wenn wir etwas ernten wollen. Aber ein Garten kann so aufgebaut sein, dass er mit dem vorhandenen Wasser vernünftiger umgeht. Unter Bäumen und Sträuchern schützt eine Laubschicht den Boden. Dichter Pflanzenbewuchs beschattet ihn ebenfalls. Wo der Boden bedeckt ist, heizt er sich nicht so schnell auf und Wasser verdunstet langsamer als auf nackter Erde. Organisches Material wird nach und nach zersetzt und trägt dazu bei, dass sich Bodenstruktur und Wasserspeichervermögen entwickeln. Das Kleinklima verändert sich so, dass insgesamt mehr Wasser im Garten bleibt, das zeigt sich, dass auch in trockenen Sommern im Wildnisgarten morgens nasse Füße vom Tau bekommen kann. Das hilft auch durstigen Pflanzen, mit weniger Gießarbeit auszukommen.

- **Weniger Pflanzen neu kaufen:** Wenn ihr nicht versucht, jede Pflanze an jedem Standort am Leben zu halten, sondern beobachtet, welche Arten mit den Bedingungen bei euch gut zurechtkommen, wird der Garten mit der Zeit robuster. Eine Pflanze, die an einer trockenen Stelle nur mit dreimal Gießen pro Woche überlebt, ist dort vielleicht einfach nicht die beste Besetzung. Eine andere kommt mit genau diesem Standort hervorragend klar. Und Pflanzen dürfen wandern. Nach trockenen Jahren können andere Arten stärker werden als nach feuchten. Manche verschwinden an einer Stelle und tauchen woanders wieder auf. Das ist kein Fehler im System.

- **Der Garten ist Klimawandelfest:** Natürlich bedeutet das nicht, dass ein solcher Garten gegen jede wochenlange Dürre, 40 Grad Hitze oder einen sintflutartigen Starkregen immun wäre. Das schafft kein Garten. Gemeint ist ein Garten, der solche Extreme möglichst gut übersteht und sich dann auch schneller wieder davon erholen kann. Dazu gehört zuerst der Boden. Ein lebendiger, durchwurzelter und möglichst wenig verdichteter Boden kann Wasser aufnehmen. Wo Laub und andere organische Materialien liegen bleiben, der Boden nicht ständig offen herumliegt und Pflanzen ihn mit ihren Wurzeln erschließen, kann Regen besser dort landen, wo wir ihn brauchen: im Boden. Bei Starkregen macht es einen großen Unterschied, ob Wasser auf eine versiegelte Fläche, nackten verdichteten Boden oder auf bewachsene und durchwurzelte Erde trifft. Natürlich kann auch der beste Gartenboden irgendwann kein weiteres Wasser aufnehmen. Aber wir können dem Regen möglichst viele Stellen anbieten, an denen er versickern, sich sammeln oder langsamer weiterfließen kann. Mulden, Regenbeete, Teiche und andere tiefer liegende Bereiche können zusätzlich Wasser aufnehmen. Bei Hitze funktioniert es andersherum. Bäume und Sträucher werfen Schatten, höhere Vegetation beschattet den Boden, Pflanzen verdunsten Wasser und kühlen dadurch ihre Umgebung. Unter einer Hecke, in einer hohen Wiese oder unter einem alten Baum herrscht ein anderes Kleinklima als auf einer kurz gemähten, trockenen Fläche in voller Sonne. Das merkt ihr besonders dort, wo sich Flächen stark

aufheizen. Eine gepflasterte oder geschotterte Fläche ohne Pflanzen kann im Sommer ordentlich heiß werden und die gespeicherte Wärme noch lange wieder abgeben. Wachsen zwischen und neben den Steinen Pflanzen, sieht dieselbe Fläche schon anders aus. Die Pflanzen beschatten Teile der Steine und des Bodens und verdunsten Wasser. Aus einer komplett kahlen heißen Fläche entsteht ein kleinteiligeres, angenehmeres Kleinklima.

Und das funktioniert sogar auf dem Balkon. Ein nackter Balkon mit Stein- oder Betonboden und aufgeheizter Hauswand kann im Hochsommer ziemlich ungemütlich werden. Stehen dort viele Pflanzen – möglichst nicht nur drei Geranien im Balkonkasten, sondern größere Kübel, Stauden, Kräuter, vielleicht Kletterpflanzen und unterschiedlich hohe Pflanzen –, beschatten sie Flächen und verdunsten Wasser. So ein üppig bepflanzter Balkon funktioniert tatsächlich ein bisschen wie eine kleine Klimaanlage. Natürlich kühlt er nicht wie ein technisches Gerät die ganze Wohnung herunter. Aber direkt zwischen den Pflanzen entsteht ein anderes Kleinklima als auf derselben kahlen Fläche.

- **Weniger Geld ausgeben:** Auch das darf man ruhig dazusagen. Ein Garten kann ein erstaunlich teures Hobby sein, wenn ständig neue Pflanzen, Dünger, Pflanzenschutzmittel, Blumenerde, Bewässerungstechnik und irgendwelche Gerätschaften gebraucht werden. Beim Wildnisgärtnern stammt ziemlich viel Material aus dem Garten selbst. Laub ist kostenlos. Totholz auch. Pflanzen lassen sich teilen, aussäen und tauschen. Viele säen sich gleich selbst aus. Aus einem alten Gefäß wird eine Wasserstelle oder ein Jaucheeimer, aus Ästen und Laub ein Lebensraum. Natürlich könnt ihr auch für einen Wildnisgarten sehr viel Geld ausgeben. Ihr müsst aber nicht.

Deshalb geht es jetzt weiter mit dem Wildnisgärtnern:

Ist das Wildnis oder muss das wirklich weg?

Bevor ihr im Garten etwas entfernt, lohnt sich deshalb ein zweiter Blick. Das gilt für Pflanzen genauso wie für Laub, Äste, alte Stängel, Steine, Löcher im Boden oder einen Haufen, der schon viel länger herumliegt als ursprünglich geplant.

Denn aus menschlicher Sicht sehen wir vielleicht nur einen alten Pflanzenstängel. Eine Spinne hat daran womöglich ihren Kokon befestigt. In einem hohlen Stängel sitzt eine Insektenlarve. Unter dem Laub versteckt sich eine Kröte. Im Kompost liegen nicht einfach Pflanzenreste, sondern dort leben Regenwürmer, Asseln, Käfer und Käferlarven; vielleicht wärmt sich darin eine Blindschleiche oder eine Ringelnatter hat ihre Eier abgelegt. Ein alter Holzstapel ist aus unserer Sicht irgendwann Brennholz, für andere längst ein Wohnhaus.

Vor dem Aufräumen kurz fragen

Muss das wirklich gemacht werden?

Muss es jetzt gemacht werden?

Muss es vollständig gemacht werden?

Was passiert, wenn ich es nicht mache?

Kann ich es auch später machen?

Vielleicht lautet die Antwort trotzdem jedes Mal ja. Dann macht es. Oft lautet sie aber eben auch: eigentlich nicht. Oder noch nicht. Oder nur ein bisschen.

Wilde Lebensräume brauchen Zeit

Lebensräume entstehen nicht dadurch, dass sie auf einer Garten-To-do-Liste abgehakt werden. Viele werden erst mit der Zeit richtig wertvoll.

Ein Totholzhaufen, den ihr heute anlegt und im nächsten Frühjahr wieder auseinanderräumt, kann diese Funktion kaum erfüllen. Das Holz muss liegen dürfen, verwittern, feucht werden, von Pilzen besiedelt werden und langsam zerfallen. Erst nach und nach ziehen immer mehr Bewohner ein. Eine Ecke, die im Sommer wild sein darf und im Herbst komplett sauber gemacht wird, verliert ihren Wert ausgerechnet dann, wenn viele Tiere ein Winterquartier brauchen. Alte Stauden und Halme sind eben nicht nur im Herbst wichtig. Wenn ein alter Gräserhorst dauerhaft stehen bleiben darf, sammelt sich darin abgestorbenes Pflanzenmaterial, es entstehen trockene und feuchte Stellen, kleine Hohlräume und Verstecke. Nach und nach kann sich dort eine ganze kleine Gesellschaft aus Spinnen, Käfern, Asseln, Schnecken und anderen Tieren etablieren. Das lässt sich in einer halben Gartensaison nicht herstellen. Dasselbe gilt für alte Hecken, eingewachsene Ecken, Laubschichten, Totholz oder einen Teich. Wir müssen solche Lebensräume nicht jedes Jahr neu anlegen, auffrischen oder wieder hübsch machen.

Auch deshalb geht es beim Wildnisgärtnern nicht darum, möglichst viele einzelne Maßnahmen unterzubringen. Ein Sandarium hier, ein Totholzhaufen dort und drei Nistkästen machen noch kein funktionierendes kleines Ökosystem.

Wilde Beispiele

Blattläuse sind das Plankton des Gartens

Blattläuse zeigen sehr schön, was damit gemeint ist. Sie gelten als Schädlinge, und wenn im Frühsommer plötzlich die Rosenknospen, Bohnen oder andere Pflanzen voller Läuse sitzen, sieht das erst einmal nach Drama aus. Dabei gehören Blattläuse zum Garten einfach dazu, und das ist auch gut so.

Ich nenne sie gern das Plankton des Gartens. Ihre Existenz ermöglicht vielen anderen Tieren Leben und Überleben. Marienkäfer, Florfliegen, Vögel, Spinnen, Schwebfliegen und viele mehr fressen Blattläuse, füttern ihre Jungen damit oder lassen ihre Larven mitten in den Kolonien groß werden. Andere Tiere trinken den Honigtau, den Blattläuse ausscheiden. Wespen zum Beispiel. Das kann sogar dafür sorgen, dass sie im Sommer erst einmal gut beschäftigt sind, statt sich für unseren Pflaumenkuchen zu interessieren.



Marienkäfer können jede Menge Läuse fressen und legen ihre Eier direkt in die Blattlauskolonien. Florfliegen machen es ähnlich. Ihre Larven, die sogenannten Blattlauslöwen, sind gefräßige Blattlausfresser. Die erwachsenen Florfliegen brauchen dagegen blühende Pflanzen sowie Laubhaufen und wilde Ecken, in denen sie überwintern können. Auch Schwebfliegen gehören zu diesem System. Als erwachsene Tiere besuchen sie Blüten, ihre Larven fressen Blattläuse. Ohrkneifer übernehmen die Nachtschicht und brauchen tagsüber dunkle Verstecke. Spinnen fangen fliegende Blattläuse in ihren Netzen, andere jagen ohne Netz. Meisen und andere Singvögel sammeln Läuse für ihren Nachwuchs. Kamelhalsfliegenlarven fressen sie ebenfalls, und sogar Libellen erwischen die fliegenden Blattläuse in der Luft.

Damit all diese Tiere da sein können, brauchen sie mehr als Blattläuse. Die erwachsene Schwebfliege braucht Blüten. Die Florfliege braucht ein Winterquartier. Die Meise braucht einen Platz zum Brüten. Spinnen brauchen Strukturen, in denen sie ihre Netze bauen oder ihre Kokons befestigen können. Und alle zusammen brauchen einen Garten, in dem nicht ständig jemand mit Gift oder vermeintlich harmlosen Hausmitteln dazwischenfunkt.

Blattläuse vermehren sich sehr schnell. Das müssen sie auch, denn sie stehen ziemlich weit unten im Nahrungsnetz und werden von unglaublich vielen Tieren gefressen. Wenn im Frühjahr die Blattlauspopulationen wachsen, folgen ihre Gegenspieler zeitversetzt. Wer beim ersten Anblick einer Blattlauskolonie sofort eingreift, nimmt den Tieren genau das Futter weg, wegen dem sie kommen sollen.

Deshalb ist auch Seifenlauge keine besonders gute Idee und ebenso wenig Rapsöl oder Neem. Solche Mittel treffen nicht nur die Läuse, sondern auch andere Insekten. Pflanzen sterben in aller Regel nicht an Blattläusen, Insekten an Anti-Blattlausmitteln dagegen schon.

Wer trotzdem etwas tun möchte, kann stark befallene Pflanzenteile entfernen oder die Läuse vorsichtig abstreifen. Pflanzen lassen sich mit Jauchen und Brühen stärken. Stickstoffreiche Düngung ist dagegen eher kontraproduktiv, weil sie weiches Pflanzengewebe und damit auch Blattläuse fördern kann. Noch besser ist es meistens, erst einmal abzuwarten und zu schauen, wer sich am Blattlausbuffet einfindet.

Schnecken sind nicht nur Salatdiebe

Bei Schnecken fällt das Abwarten vielen vermutlich noch schwerer. Spätestens wenn der frisch gepflanzte Salat morgens nur noch aus ein paar traurigen Stummeln besteht, hilft der Hinweis auf die Artenvielfalt nur begrenzt bei der guten Laune.

Trotzdem sind auch Schnecken nicht einfach nur gefräßige Plagegeister. Sie fressen abgestorbene Pflanzen, Laub, Fallobst und Aas und helfen damit, organisches Material wieder in den Kreislauf zu bringen. Schnecken und ihre Eier sind außerdem Nahrung für zahlreiche andere Tiere. Viele Käfer und Käferlarven fressen Schnecken. Glühwürmchenlarven zum Beispiel leben von Schnecken. Und auch bei Kröten, Blindschleichen und verschiedenen Vögeln stehen Schnecken auf dem Speiseplan.

Genau deshalb ist auch das sogenannte biologische Schneckenkorn keine ökologische Lösung. Es tötet vielleicht keine Igel, aber Schnecken – und zwar nicht nur diejenigen, die gerade den Salat fressen. Auch Tigerschnegel

und andere Schneckenarten gehören zu diesem System. Wenn wir Schnecken und Schneckeneier flächendeckend beseitigen, nehmen wir ihren Fressfeinden die Nahrung.



Auch das im Herbst gern empfohlene Absammeln von Schneckeneiern ist deshalb keine besonders gute Idee. Die Eier sind Nahrung für andere Tiere und damit wieder ein Teil des Nahrungsnetzes. Sinnvoller ist es, den Garten so zu gestalten, dass auch die Gegenspieler der Schnecken dort leben können: mit Totholz, Laub, wilden Ecken und Verstecken.

Natürlich heißt das nicht, dass ihr den Salat kampflos aufgeben müsst. Wildnisgärtnern bedeutet nicht, dass jedes Tier überall Vorrang hat. Im Gemüsebeet können andere Regeln gelten als unter der Hecke. Schnecken von den Erdbeeren oder dem Salat abzusammeln, ist natürlich völlig sinnvoll, das mache ich auch. Ich muss es in meinem Garten allerdings gar nicht besonders oft tun. Hier gibt es so viel anderes wildes Zeug zu fressen, dass die Schnecken an meinem Gemüse längst nicht so sehr in den Vordergrund spielen.

Ameisen machen wenig Stress und viel Gartenarbeit

Ameisen haben ebenfalls einen ziemlich schlechten Ruf, sobald sie an einer Stelle auftauchen, an der wir sie nicht vorgesehen haben. Dabei erledigen sie im Garten eine Menge Arbeit. Sie sind keine Bestien, sondern Besties: allerbeste Gartenhelferinnen.

Sie bewegen Erde, verteilen Samen und sind selbst Nahrung für andere Tiere. Grünspechte beispielsweise suchen einen großen Teil ihrer Nahrung am Boden und fressen vor allem Ameisen. Manche Vögel nutzen Ameisen sogar zur Gefiederpflege. Sie setzen sich in die Nähe eines Ameisenhaufens oder nehmen Ameisen ins Gefieder und profitieren dabei vermutlich von der Ameisensäure.



Auch bei der Pflanzenverbreitung mischen Ameisen kräftig mit. Einige Pflanzen bilden an ihren Samen kleine nährstoffreiche Anhängsel, die Ameisen besonders attraktiv finden. Die Tiere schleppen die Samen weg, fressen den für sie interessanten Teil und lassen den Rest liegen. So

tauchen beispielsweise Schneeglöckchen irgendwann an Stellen auf, an die wir sie nie gepflanzt haben.

Wer sich gut mit Ameisen stellt, bekommt also kostenlose Gartenarbeit. Ameisengift dagegen trifft nicht nur Ameisen. Mittel mit Pyrethrum können auch andere Insekten und andere Tiere schädigen.

Und was ist mit den Wühlmäusen?

Wühlmäuse gehören zu den Gartenbewohnern, bei denen auch überzeugte Wildnisgärtnerinnen und Wildnisgärtner irgendwann an ihre Grenzen kommen können. Wenn frisch gepflanzte Obstbäume plötzlich keine Wurzeln mehr haben oder das Gemüse von unten verschwindet, ist das schlicht ärgerlich.

Aber auch hier lohnt sich der Blick auf das ganze System. Wühlmäuse haben Fressfeinde. Mauswiesel, Füchse, Eulen und Greifvögel leben unter anderem von Mäusen. Wer diese Tiere im Garten haben möchte, braucht wiederum die passenden Lebensräume. Ein Mauswiesel braucht Deckung und Verstecke, beispielsweise Steinhaufen, Totholz, Reisig oder dichte Vegetation. Greifvögel brauchen Möglichkeiten zum Jagen. Eulen brauchen geeignete Lebensräume und teilweise alte Bäume oder andere Strukturen zum Brüten. Wer dagegen den Garten bis in die letzte Ecke kurz hält und gleichzeitig Gift gegen Mäuse auslegt, bekämpft unter Umständen auch ihre natürlichen Feinde.

Das lässt sich beim Rattengift besonders deutlich sehen. Blutgerinnungshemmende Gifte wirken nicht nur auf die Ratte, die den Köder frisst. Ein Bussard, eine Eule oder ein anderer Räuber kann das

vergiftete Tier fressen und das Gift ebenfalls aufnehmen. Ausgerechnet die Tiere, die Ratten und Mäuse fressen, können damit geschädigt werden.

Ein wilder Garten garantiert natürlich nicht, dass nie wieder eine Wühlmaus einen Obstbaum anknabbert. Natur funktioniert nicht wie ein Schädlingsbekämpfungsservice, den man bestellt und der anschließend zuverlässig jeden unerwünschten Gartenbewohner entfernt. Aber je vielfältiger ein Garten ist, desto größer ist die Chance, dass nicht nur diejenigen einziehen, die uns nerven, sondern auch ihre Gegenspieler. Und selbst ein altes Mauseloch kann anschließend noch nützlich sein: Hummelköniginnen nutzen verlassene Mäusenester und -gänge als Nistplätze.



Ein WIldnisgarten braucht mehr als Futter

Wenn wir Artenvielfalt fördern wollen, reicht es nicht, eine hübsche Blühmischung auszusäen, ein Insektenhotel danebenzuhängen und eine streng kuratierte Staudenauswahl aus heimischen Pflanzen zu setzen. Ein Garten muss das ganze Jahr funktionieren und Wohnraum für große Tiere genauso bieten wie für die ganz kleinen.

Die Florfliege, deren Larven im Sommer Blattläuse fressen, braucht im Winter einen geschützten Platz. Käferlarven brauchen morsches Holz oder Laub. Hummelköniginnen überwintern beispielsweise in geschützten Hohlräumen. Schmetterlinge überwintern je nach Art als Ei, Raupe, Puppe oder fertiger Falter. Spinnen befestigen ihre Kokons an Pflanzenstängeln. Viele Insekten verbringen den Winter in oder an abgestorbenen Stauden. Wenn wir ihnen im Sommer Blüten anbieten und im Herbst anschließend den kompletten Garten „winterfest“ machen, räumen wir einen großen Teil dieser Lebensräume wieder ab.



Wildnisgärtnern durchs ganze Jahr

Beim Wildnisgärtnern geht es natürlich um Artenvielfalt. Aber es gibt noch einen ziemlich angenehmen Nebeneffekt: Vieles, was der Natur guttut, macht uns weniger Arbeit.

Das klassische Gartenjahr hält unendlich viele Arbeiten bereit, und Zeitschriften, Bücher und Social Media drängen regelmäßig: JETZT dieses tun, jenes. Im Frühjahr Beete säubern und Rasen vertikutieren, später Hecken schneiden, Unkraut jäten und Verblühtes entfernen, im Herbst Laub harken und Stauden zurückschneiden. Dazu düngen, gießen, Schnecken bekämpfen und Blattläuse loswerden. Und wenn der Winter kommt, muss der Garten selbstverständlich noch „winterfest" gemacht werden.

Vieles davon ist im Privatgarten weder nötig noch zeitgemäß – ökologisch gesehen. Manche dieser Regeln stammen aus der Nutzgarten-Tradition. Sie sind logisch, wenn man Ertrag maximieren will und Kohlköpfe braucht, um im Winter nicht zu hungern. Im Freizeitgarten ist das alles nicht mehr ganz so dringend. Anderes hat vor allem mit unserer Vorstellung davon zu tun, wie ein gepflegter Garten auszusehen hat. Wenn wir diese Regeln hinterfragen, profitieren deshalb nicht nur Käfer, Igel und Regenwürmer. Wir bekommen auch Zeit zurück.

Macht einfach die Gartenarbeit nicht, auf die ihr sowieso keine Lust habt

Das ist für mich einer der einfachsten Einstiege ins Wildnisgärtnern. Überlegt nicht zuerst, welches neue Wildnisprojekt ihr noch in eurem Garten unterbringen könnt. Überlegt, welche Gartenarbeit euch sowieso nervt.

Vielleicht ist es das Laubharken. Dann lasst die Blätter in den Beeten und unter der Hecke liegen und holt sie nur von den Stellen, an denen sie wirklich stören oder rutschig werden. Vielleicht hasst ihr es, im Herbst die Stauden abzuschneiden. Perfekt. Lasst sie stehen. Vielleicht habt ihr keine Lust, jede Woche Rasen zu mähen. Dann mäht seltener, höher und vor allem nicht mehr alles gleichzeitig. Vielleicht geht euch das ständige Jäten auf die Nerven. Dann schaut erst einmal, was da eigentlich wächst, bevor ihr es herauszieht. Ihr müsst deswegen nicht von heute auf morgen alle Gartenarbeiten abschaffen. Fangt mit einer an und schaut, was passiert.

Der Garten kann vieles selbst: ein Beispiel ist auch der Boden; da machen wir uns oft Arbeit, die andere viel besser erledigen. Umgraben ist ein gutes Beispiel. Wir wenden mit viel Kraft Erde, in der Regenwürmer, Springschwänze, Asseln, Milben, Pilze, Bakterien und unzählige andere Organismen längst damit beschäftigt sind, organisches Material zu zersetzen, Nährstoffe umzusetzen und den Boden zu lockern. Dabei hat sich der Boden von oben nach unten entwickelt und gegliedert. Wenn wir ihn umgraben, bringen wir diese Schichtung und ihre Bewohner durcheinander.

Regenwürmer ziehen Pflanzenreste nach unten, Pilze durchziehen den Boden mit ihren Geflechten und Bodenbewohner schaffen Gänge, durch die Luft und Wasser gelangen. Ähnlich ist es mit Laub. Bäume holen mit

ihren Wurzeln Nährstoffe aus dem Boden, bauen sie in ihre Blätter ein und lassen diese im Herbst zu Boden fallen. Dort wird das Laub zersetzt, die Nährstoffe gelangen wieder in den Kreislauf und Humus entsteht.

Wir können die Blätter natürlich einsammeln, in Säcke packen, wegfahren und später Dünger oder Blumenerde kaufen. Oder wir lassen einen möglichst großen Teil einfach im Garten. Das spart Arbeit und an vielen Stellen auch Geld.



Nicht nach Kalender gärtnern

Das klassische Gartenjahr ist außerdem voller Termine. Im Februar soll dieses geschnitten werden, im März jenes ausgesät, im April der Rasen vertikutiert, im Herbst alles zurückgeschnitten und vor dem Winter noch schnell aufgeräumt werden. Dabei hält sich die Natur nicht besonders zuverlässig an unseren Kalender. Ob die ersten Hummelköniginnen fliegen, die Vögel mit dem Nestbau beginnen oder Pflanzen austreiben, hängt nicht davon ab, ob auf unserem Kalender März oder April steht. Es hängt von Temperatur, Licht, Niederschlag, Region und Standort ab. Und mit dem Klimawandel werden die Unterschiede noch größer. Auf einen sehr warmen Februar kann ein kalter März folgen, nach einem nassen Frühjahr kommt vielleicht ein trockener Sommer, und was in Freiburg längst blüht, kann im Norden noch Wochen brauchen.

Deshalb ist der phänologische Kalender oft viel hilfreicher. Er orientiert sich daran, was draußen tatsächlich passiert. Wenn die Hasel blüht, die Forsythie ihre Blüten öffnet, die Holunderbeeren reifen oder die Blätter der Stieleiche fallen, sagt uns das mehr über die Jahreszeit im Garten als ein festes Datum.

Die Monate sind trotzdem praktisch, um sich zu orientieren. Deshalb gehen wir jetzt einmal durchs Jahr. Und wenn ihr euch unsicher seid, ob eine Arbeit gerade wirklich nötig und der richtige Zeitpunkt dafür ist, gibt es beim Wildnisgärtnern einen ziemlich einfachen Plan B: Macht erst einmal nichts.

Januar: Lasst den Garten schlafen

Im Januar sieht es im Garten nach wenig Leben aus. Gerade deshalb wird leicht übersehen, wie viel dort tatsächlich passiert. Zwischen trockenem Laub und alten Stängeln, in Mauerritzen, Holzstapeln, Schuppen, Garagen und Reisighaufen sitzen Tiere in ihren Winterquartieren. Manche überwintern als erwachsene Tiere, andere als Ei, Larve oder Puppe. Sie sind jetzt auf genau die Strukturen angewiesen, die im aufgeräumten Garten fehlen. Deshalb gibt es im Januar draußen wenig zu tun. Lasst Laub und Stauden stehen, räumt Holz- und Reisighaufen nicht um und setzt den Kompost nicht um. Auch ein Nistkasten ist im Winter nicht unbedingt unbewohnt. Vögel und andere Tiere können solche geschützten Hohlräume als Schlaf- oder Winterquartier nutzen. Einfach im Winter den Deckel aufmachen und gründlich sauber schrubben ist deshalb keine gute Idee. Wenn Schnee liegt, könnt ihr wunderbar sehen, wer euren Garten noch nutzt. Vogelspuren, Pfoten, kleine Trittsiegel und Löcher im Schnee erzählen oft mehr über die Bewohner als ein perfekt aufgeräumtes Beet.



Februar: Die ersten sind schon unterwegs

Im Februar wird das Licht merklich mehr, und an milden Tagen beginnt draußen bereits einiges. Hasel und Schneeglöckchen gehören zu den frühen Blühern, und auch die ersten Hummelköniginnen können unterwegs sein. Gerade für diese frühen Insekten sind die ersten Blüten wichtig. Schneeglöckchen, Krokusse und andere Frühblüher sollten deshalb nicht nur dort wachsen dürfen, wo wir sie ursprünglich gepflanzt haben. Wenn Ameisen Schneeglöckchensamen durch den Garten tragen und die Pflanzen ein paar Jahre später an unerwarteten Stellen auftauchen, haben sie einfach einen Teil der Gartenplanung übernommen.

Trotz der ersten warmen Tage würde ich noch nicht anfangen, den Garten großflächig aufzuräumen. Der Boden ist kalt, viele Tiere sitzen weiterhin in ihren Winterquartieren und ein warmer Nachmittag bedeutet noch lange nicht, dass der Winter vorbei ist. Auch auf dem Boden würde ich jetzt möglichst wenig herumtrampeln, wenn er sehr nass oder gefroren ist. Verdichteter Boden braucht schließlich niemand.



März: Nicht beim ersten Sonnenstrahl alles abschneiden

Im März wird es schwierig, die Füße stillzuhalten. Oder besser die Hände und Gartengeräte: Die Sonne scheint, überall schiebt sich neues Grün aus dem Boden und wir möchten endlich anfangen. Jetzt wird traditionell gern „Frühjahrsputz“ gemacht. Laub weg, Stauden abschneiden, Beete säubern, Rasen vertikutieren und alles hübsch für die neue Saison machen.

Dabei sitzen in den trockenen Stängeln und unter dem Laub noch Tiere. Das Laub hält Feuchtigkeit im Boden, schützt Pflanzen und Tiere vor Frost, bietet Nahrung und wird langsam zu Humus. Regenwürmer und andere Bodenbewohner erledigen den Abbau kostenlos.

Lasst euch deshalb Zeit. Wenn neue Pflanzen durch die Laubschicht wachsen, könnt ihr sie an einzelnen Stellen vorsichtig freilegen. Wo euch trockene Stängel wirklich stören, könnt ihr nach und nach zurückschneiden. Aber der Garten muss nicht an einem Wochenende komplett vom Winter befreit werden. Und den Vertikutierer könnt ihr sehr gut im Schuppen lassen. Moos gehört zu einem lebendigen Garten und ist kein Schaden, den man automatisch reparieren muss.

April: Erst schauen, dann aufräumen

Im April ist im Garten deutlich mehr los. Viele Tiere werden aktiv, Vögel bauen Nester und überall wächst es. Das ist auch die Zeit, in der Gartenbesitzerinnen und Gartenbesitzer gern Reisig- und Holzhaufen beseitigen. Besonders wichtig ist das rund um Osterfeuer. Ein Haufen, der seit Wochen oder Monaten liegt, kann längst von Tieren als Versteck oder Brutplatz genutzt werden. Wenn tatsächlich ein Feuer stattfinden soll, sollte das Material erst kurz vorher frisch aufgeschichtet werden. Noch besser für die Tiere ist natürlich, wenn der Haufen einfach liegen bleibt.

Auch Tierhaare werden jetzt gern als Nistmaterial angeboten. Bei Hunde- und Katzenhaaren ist Vorsicht angesagt, wenn die Tiere gegen Zecken oder Flöhe behandelt wurden. Rückstände solcher Mittel können im Fell bleiben und gehören nicht ins Vogelnest.

Und wenn ihr jetzt neue Pflanzen kauft, schaut genauer hin. Pflanzen aus konventioneller Massenproduktion können mit Pestiziden behandelt worden sein. Für einen Garten, in den wir Insekten einladen möchten, ist das ziemlich widersinnig. Tauschen, selbst aussäen oder Pflanzen aus ökologisch arbeitenden Gärtnereien kaufen ist die bessere Variante.

Mai: Der Rasen darf wachsen

Der mähfreie Mai ist inzwischen ziemlich bekannt geworden, und ich finde die Idee gut. Noch besser finde ich allerdings, wenn nach dem 31. Mai nicht sofort alles auf fünf Zentimeter heruntergemäht wird.

Lasst den vorhandenen Rasen lieber Stück für Stück zum Wildrasen werden. Hört mit dem Düngen auf, mäht seltener und nicht die ganze Fläche gleichzeitig. Klee, Gänseblümchen, Löwenzahn, Ehrenpreis, Hahnenfuß und andere Pflanzen dürfen bleiben. Auch Moos ist kein Problem. Ihr müsst dafür nicht auf eure Liegewiese verzichten. Mäht Wege und die Flächen, die ihr tatsächlich nutzt, und lasst andere höher wachsen. Schon unterschiedliche Wuchshöhen schaffen verschiedene Lebensräume.

Und bevor ihr jetzt irgendwo eine vermeintlich perfekte Blumenwiese anlegt: Eine artenreiche Wiese braucht den passenden Boden und die richtige Pflege. Auf nährstoffreichen Flächen funktioniert sie oft nicht so einfach. Der vorhandene Rasen kann dagegen ganz in Ruhe zeigen, was in ihm steckt.



Juni: Blattlauszeit ist Futterzeit

Im Frühsommer kommt für viele Gärtnerinnen und Gärtner der Moment, in dem die Gelassenheit auf die Probe gestellt wird. Die ersten Pflanzen sind plötzlich voller Blattläuse.

Blattläuse sind das Plankton des Gartens. Sie vermehren sich schnell und bilden damit die Nahrungsgrundlage für unglaublich viele Tiere. Marienkäfer und ihre Larven, Florfliegenlarven, Schwebfliegenlarven, Ohrkneifer, Spinnen und Vögel gehören zu ihren Fressfeinden. Das Problem ist: Die Blattläuse sind oft zuerst da. Ihre Gegenspieler brauchen ein bisschen länger. Wenn ihr sofort mit Neem, Rapsöl, Seifenlauge oder anderen Mitteln eingreift, trefft ihr nicht nur die Blattläuse, sondern möglicherweise auch die Tiere, auf die ihr eigentlich wartet.

Beobachtet deshalb erst einmal, was passiert. Schaut genauer hin, ob schon Marienkäfereier oder Florfliegenlarven da sind. Oft verändert sich die Situation innerhalb weniger Tage oder Wochen. Wenn ihr Pflanzen unterstützen möchtet, könnt ihr mit Jauchen und Brühen arbeiten und auf zu viel stickstoffreichen Dünger verzichten. Und natürlich dürft ihr an einer besonders wichtigen Pflanze auch einmal Blattläuse mechanisch entfernen. Es geht nicht darum, tatenlos zuzusehen, wie eine Lieblingspflanze leidet, sondern darum, nicht automatisch den ganzen Garten zu behandeln.

Juli: Lasst die Ränder wachsen

Im Juli lohnt sich der Blick auf all die kleinen Übergänge im Garten: entlang von Wegen und Zäunen, an Mauern, zwischen Pflastersteinen und unter Hecken. Solche Säume und Fugen werden gern beseitigt, dabei sind sie kleine Lebensräume und können verschiedene Bereiche miteinander verbinden. Pflanzen entlang eines Weges bieten Deckung, blühende Fugenpflanzen Nahrung und offene Stellen zwischen ihnen Platz für Tiere, die genau solche warmen, trockenen Standorte brauchen.

Ihr müsst den Weg deshalb nicht zuwachsen lassen. Schneidet dort zurück, wo Pflanzen wirklich stören, und lasst den Rest.

Gerade im Sommer sieht man außerdem schön, wie schnell sich ein Garten verändert, wenn wir nicht ständig eingreifen. Eine Woche Urlaub reicht, und Ackerwinde und Brennnessel liefern sich ein Kopf-an-Kopf-Rennen. Eine Woche später sind die Brennnesseln vielleicht voll mit kleinen Raupen vom Tagpfauenauge. Deshalb lohnt sich vor dem Abschneiden ein Blick.

August: Fallobst darf Fallobst bleiben

Im Spätsommer liegen unter Apfel-, Birnen- und Pflaumenbäumen die ersten Früchte. Natürlich könnt und sollt ihr gutes Obst ernten und verwerten. Aber nicht jeder angepickte Apfel und jede matschige Pflaume muss weg.

Schmetterlinge, Wespen und andere Insekten nutzen den süßen Saft, und auch andere Tiere finden am und im Fallobst Nahrung. Lasst deshalb einen Teil liegen, wo es möglich ist. Direkt auf dem Weg oder neben der Terrasse ist eine andere Sache als unter einem Baum am hinteren Gartenrand.

Und wenn ihr Efeu habt, lasst ihn ebenfalls in Ruhe. Alter Efeu blüht spät im Jahr und ist damit eine wichtige Nahrungsquelle, wenn anderswo immer weniger blüht. Später folgen die Beeren.



September: Die Stauden bleiben stehen

Im September beginnt vielerorts das große Zurückschneiden. Dabei sind die verblühten Stauden jetzt noch lange nicht fertig. Ihre Samenstände liefern Nahrung. In und an den Stängeln entwickeln sich Insekten oder suchen dort später Schutz für den Winter. Spinnen befestigen ihre Kokons daran und Vögel holen sich Samen.

Lasst deshalb möglichst viele Stauden bis ins Frühjahr stehen. Ihr könnt natürlich dort zurückschneiden, wo etwas umkippt, einen Weg blockiert oder euch wirklich stört. Unterschiedliche Höhen und Strukturen sind sogar besonders wertvoll.

Wilde Karde, Herzgespann, Wilde Möhre, Mohn, Glockenblumen, Skabiosen, Fetthenne, Hundskamille, Wegerich, Ampfer, Fenchel, Lavendel, Dill und Gräser sehen außerdem über Winter oft wunderschön aus. Mit Raureif oder Schnee werden sie zu kleinen Skulpturen.



Oktober: Schneckeneier sind kein Gartenabfall

Im Herbst findet man beim Gärtnern immer wieder kleine Gelege mit hellen Schneckeneiern. Ein verbreiteter Gartentipp lautet, sie einzusammeln und zu vernichten. Im Wildnisgarten empfehle ich: Lasst sie liegen. Schnecken gehören zum Kreislauf. Sie zersetzen Pflanzenmaterial und sind selbst Nahrung. Auch ihre Eier werden von anderen Tieren gefressen. Wer sie systematisch aus dem Garten entfernt, nimmt damit auch anderen Tieren eine Nahrungsquelle. Wenn euch Schnecken im Gemüsebeet Probleme machen, kümmert euch dort um eure Pflanzen. Gleichzeitig könnt ihr an anderer Stelle Totholz, Laubhaufen und wilde Ecken erhalten, in denen Käfer und andere Schneckenfresser leben können. Ein Garten muss nicht überall nach denselben Regeln funktionieren.

November: Laub ist Liebe

Spätestens im November fällt das Laub in großen Mengen, und vielerorts beginnt das große Einsammeln. Dabei macht der Baum eigentlich genau das Richtige. Er wirft seine Blätter ab, Bodenlebewesen zersetzen sie und die darin enthaltenen Nährstoffe gelangen zurück in den Boden. Die Blätter schützen den Boden vor Frost und Austrocknung, halten Feuchtigkeit und bieten Tieren Nahrung und Winterquartiere.

Auf Wegen und anderen Stellen, an denen Laub stört oder rutschig wird, könnt ihr es natürlich wegharken. Aber bringt es nicht aus dem Garten. Schiebt es unter Hecken und Sträucher, verteilt es in den Beeten oder nutzt es zum Schutz von Kübeln. Und schaut einmal, wo der Wind es ohnehin sammelt. Unter Hecken, hinter Schuppen, an Mauern und Zäunen

entstehen ganz von allein Laubecken. Wenn sie niemanden stören, könnt ihr sie einfach dort lassen.

Und im April muss das Laub übrigens nicht plötzlich weg. Eigentlich darf es noch viel länger liegen bleiben, denn auch im Sommer schützt es den Boden vor Austrocknung.

Laub ist Liebe. Und die Lösung für viele Gartenprobleme.



Dezember: Jetzt ist wirklich nichts dran

Im Dezember darf der Garten einfach sein.

Ihr könnt schauen, welche Stauden auch im Winter schön stehen, wo Vögel nach Samen suchen und welche Tiere Spuren hinterlassen. Ihr könnt überlegen, was im vergangenen Jahr gut funktioniert hat und wo ihr im nächsten Jahr vielleicht etwas verändern möchtet. Vor allem müsst ihr aber nicht hektisch noch irgendetwas „fertig" machen. Wenn ihr im nächsten Jahr mehr Wildnis möchtet, könnt ihr euch stattdessen eine einzige Sache vornehmen. Vielleicht bleibt künftig das Laub unter der Hecke. Vielleicht wird ein Stück Rasen seltener gemäht. Vielleicht darf der Löwenzahn blühen oder ihr stellt eine Wasserstelle auf.

Und nachts?

Eine Sache gehört zu allen Monaten und wird trotzdem leicht vergessen: Wildnis braucht Dunkelheit.

Künstliches Licht verändert das Verhalten vieler Tiere. Besonders Insekten werden von Lichtquellen angezogen, kreisen darum, verbrauchen Energie und fehlen dort, wo sie eigentlich unterwegs sein sollten. Auch andere nachtaktive Tiere reagieren auf Beleuchtung.

Schaut deshalb einmal abends aus dem Fenster. Welche Lampen müssen tatsächlich die ganze Nacht brennen? Wo reicht ein Bewegungsmelder oder eine Zeitschaltuhr? Wenn Licht nötig ist, sollte es möglichst warmweiß sein, nach unten leuchten und nur die Fläche erhellen, auf der ihr es braucht.

Ein Garten muss nachts nicht aussehen wie am Tag. Weiße und silbrige Pflanzen, helle Blüten und Wege lassen sich auch bei wenig Licht erkennen. Und dann entdeckt ihr vielleicht eine ganz andere Seite eures Gartens. Nachtfalter kommen, Fledermäuse fliegen und irgendwo raschelt der Igel durchs Laub.

Wildnis ist überall möglich

Wenn ich von Wildnisgärtnern spreche, habe ich oft meinen eigenen Garten vor Augen: Laub unter den Sträuchern, ein Stück Wildrasen, alte Stauden, Totholz, wilde Kräuter und dazwischen all die Tiere, die diese Strukturen nutzen. Aber natürlich braucht Wildnis keinen großen, alten, eingewachsenen Privatgarten auf dem Land, wo man schalten und walten kann, wie man will, und sich sowieso Fuchs und Hase gute Nacht sagen. Ihr könnt der Natur überall ein bisschen mehr Raum geben, wo ihr Einfluss darauf habt, was wächst, was stehen bleibt und wie viel aufgeräumt wird.

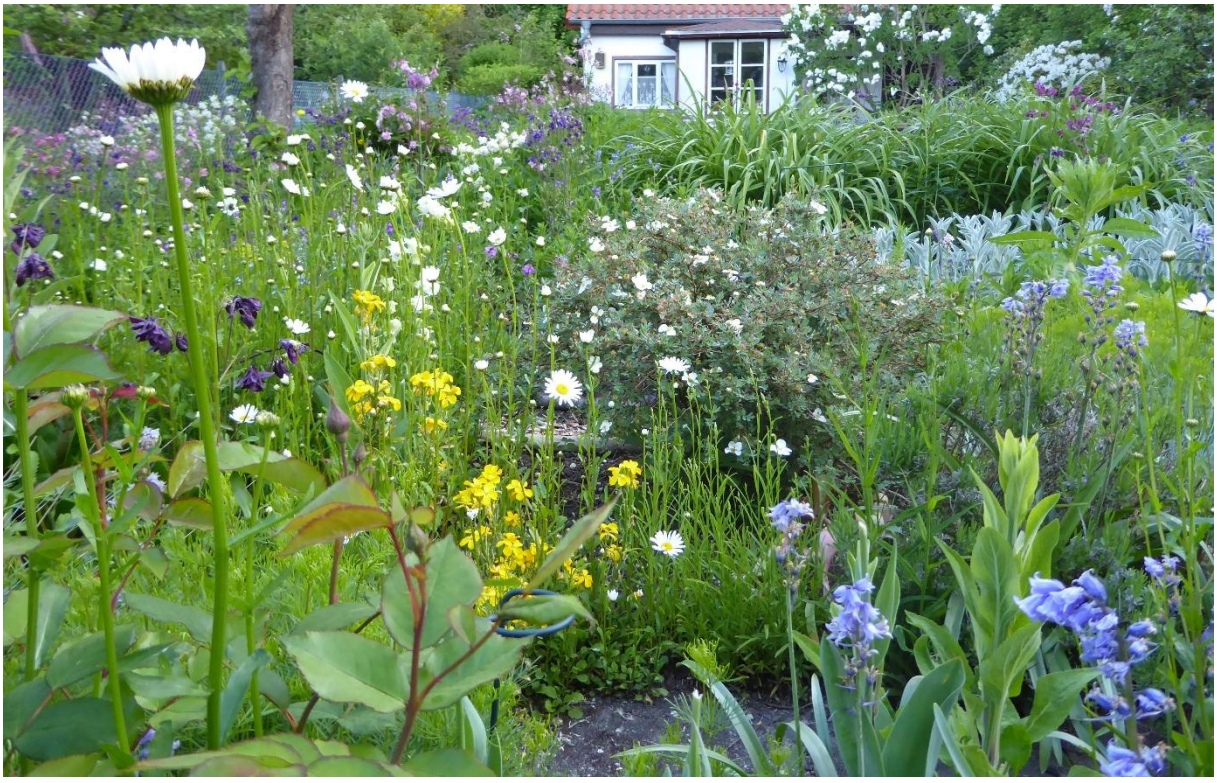
Das kann ein Balkon sein, eine Terrasse oder sogar eine Fensterbank. Ein Vorgarten oder Hinterhof bietet schon wieder ganz andere Möglichkeiten. Auch eine Baumscheibe, eine Grabstelle, ein Schulhof oder das Grün rund um ein Firmengebäude kann Lebensraum werden. Und Wildnis muss dort nicht einmal besonders wild aussehen. Sie kann klein sein, ordentlich, klar begrenzt oder nur einen Teil der Fläche einnehmen.

Dabei geht es nicht darum, auf jeder Fläche möglichst viele Naturschutzmaßnahmen unterzubringen. Schaut zuerst, was schon da ist. Was wächst von selbst? Wo sammelt sich Wasser? Wo ist es sonnig und trocken, wo schattig und feucht? Wo bleiben Blätter liegen? Gibt es Mauern, Fugen, alte Gehölze oder Ecken, die ohnehin kaum jemand nutzt? Und dann könnt ihr überlegen, was davon bleiben darf und was vielleicht noch fehlt.

Im Garten

Im Garten habt ihr natürlich die meisten Möglichkeiten, weil dort viele verschiedene Lebensräume nebeneinander Platz finden können. Trotzdem würde ich nicht mit einer Liste anfangen, was ihr jetzt alles anlegen solltet. Schaut euch euren Garten erst einmal an. Vielleicht habt ihr längst mehr Wildnis, als ihr denkt.

Ein alter Apfelbaum mit Höhlen und abgestorbenen Ästen ist ein Lebensraum. Die Hecke, unter der sich seit Jahren Laub sammelt, auch. Ebenso der Kompost, ein Holzstapel, ein Stück Moos, ein Maulwurfshügel, die Brennnesseln hinterm Schuppen, eine Trockenmauer, der Efeu am Zaun oder die Stauden, die ihr im Herbst nicht abgeschnitten habt. Vieles davon würden wir beim klassischen Aufräumen entfernen. Für Tiere sind gerade solche Strukturen interessant.



Deshalb würde ich in einem vorhandenen Garten zuerst schauen, was ihr erhalten könnt, bevor ihr etwas Neues baut. Ein alter Baum lässt sich nicht durch ein Insektenhotel ersetzen. Ein über Jahre gewachsener Totholzhaufen ist etwas anderes als drei frisch aufgeschichtete Äste. Eine dichte alte Hecke bietet Strukturen, die eine neu gepflanzte Hecke erst nach Jahren entwickelt.

Danach könnt ihr die Lücken suchen. Gibt es Wasser? Gibt es irgendwo offene Erde? Gibt es dichtes Gebüsch, in dem sich Tiere verstecken können? Darf Holz vermodern? Gibt es Blüten vom zeitigen Frühjahr bis in den Herbst? Bleiben Samenstände und Laub über Winter? Und ist wenigstens ein Teil des Gartens nachts wirklich dunkel?

Ihr müsst daraus keine Komplettsanierung machen. Wenn Wasser fehlt, fangt mit einer kleinen Wasserstelle an. Wenn alles kurz gemäht ist, lasst einen Teil des Rasens länger wachsen. Wenn der Garten sehr ordentlich ist, sucht eine Ecke, in der Laub, Äste und Pflanzenreste bleiben dürfen.

Im Kleingarten

Im Kleingarten kommt zu den eigenen Vorstellungen oft noch die Kleingartenordnung dazu. Das kann nerven, heißt aber nicht, dass dort keine Wildnis möglich ist.

Gerade hier funktioniert Patchwork-Gärtnern gut. Ein Teil bleibt klar als Nutzgarten erkennbar, Wege sind frei, Gemüse wird angebaut und die Bereiche, die nach außen besonders sichtbar sind, können etwas ordentlicher aussehen. Dazwischen und dahinter darf es wilder werden. Unter Beerensträuchern kann Laub liegen bleiben. Zwischen Obstbäumen kann Wildrasen wachsen. Eine Hecke muss nicht überall gleichzeitig

geschnitten werden. Verblühte Stauden können über Winter stehen, Kräuter dürfen sich aussäen und in einer ruhigen Ecke kann ein Totholz- oder Reisighaufen liegen.

Oft hilft es außerdem, Wildnis als Absicht erkennbar zu machen. Ein gemähter Weg durch eine höhere Wiese verändert sofort den Eindruck. Ein klar begrenzter wilder Saum wirkt anders als eine Fläche, die einfach vergessen aussieht. Und natürlich kann auch ein Schild erklären, warum es hier anders aussieht.

Ihr müsst nicht jede Auseinandersetzung führen. Wenn der Vorstand verlangt, dass ein bestimmter Bereich gemäht oder eine Hecke zurückgeschnitten wird, schaut, welche Regeln tatsächlich gelten und wo ihr Spielraum habt. Artenvielfalt braucht nicht den ganzen Garten.

Im Vorgarten

Vorgärten sind oft klein, aber gerade deshalb können sie kleine Trittsteine sein. Zwischen Straße, Gehweg und Haus liegt manchmal nur ein schmaler Streifen – trotzdem können dort Pflanzen blühen, Insekten Nahrung finden und Tiere Deckung bekommen.

Besonders interessant sind Pflanzen, die mit Hitze und Trockenheit klarkommen. Vorgärten liegen häufig sonnig, der Boden trocknet schnell aus und Hauswand und Pflaster speichern zusätzlich Wärme. Statt solche Flächen ständig zu gießen, lohnt es sich, genau hinzuschauen, was dort von selbst wächst und welche Pflanzen mit diesen Bedingungen zurechtkommen.

Auch Fugen müssen nicht sauber ausgekratzt werden. In ihnen wachsen oft erstaunlich robuste Pflanzen. Zwischen Weg und Beet kann ein wilder

Saum entstehen, unter Sträuchern bleibt Laub liegen und ein Zaun kann begrünt werden. Selbst ein kleiner Strauch schafft Schatten und Deckung und bietet je nach Art Nistmöglichkeiten, Blüten und Früchte.

Wenn ihr einen Teil des Vorgartens kurz und klar haltet und an anderer Stelle wachsen lasst, sieht man auch hier, dass die Wildnis gewollt ist.



Auf der Terrasse

Terrassen haben oft einen großen Vorteil: Zwischen den Platten wächst sowieso etwas.

Statt jede Fuge auszukratzen, abzuflammen oder anderweitig pflanzenfrei zu halten, könnt ihr schauen, welche Pflanzen dort auftauchen. Gerade Fugenpflanzen kommen häufig erstaunlich gut mit Hitze, Trockenheit und wenig Boden zurecht. Natürlich müssen die Laufwege benutzbar bleiben. Aber nicht jede Fuge muss pflanzenfrei sein.

An den Rändern könnt ihr zusätzlich mit großen Kübeln arbeiten. Kletterpflanzen begrünen Wände oder Zäune, größere Stauden bleiben über Winter stehen und unter einem Tisch, einer Bank oder einem Palettensofa können sich ganz von allein ruhigere Bereiche entwickeln. Gerade dort sammelt der Wind gern Laub. Ihr könnt es jedes Mal hervorkratzen. Ihr könnt aber auch erst einmal schauen, ob es dort tatsächlich jemanden stört.

Auf dem Balkon

Auf einem Balkon sind die Bedingungen natürlich andere als im Garten. Trotzdem kann dort erstaunlich viel passieren.

Ich würde auch hier nicht jedes Frühjahr alle Kübel leeren, die alte Erde wegwerfen und komplett neu anfangen. In großen Gefäßen kann über Jahre ein kleiner Lebensraum entstehen. Ihr könnt oben etwas Kompost oder frische Erde ergänzen und ansonsten vieles wachsen lassen. Große Töpfe sind dabei praktischer als viele kleine. Sie trocknen nicht so schnell

aus und bieten genug Platz für mehrjährige Stauden, Kräuter und sogar kleine Gehölze.

Wenn Pflanzen über Winter stehen bleiben, gibt es dort auch in der kalten Jahreszeit Strukturen. Laub kann in den Töpfen liegen bleiben und den Boden schützen. In hohlen Stängeln und zwischen trockenen Pflanzenteilen können Tiere überwintern. Im Frühjahr müsst ihr deshalb nicht beim ersten sonnigen Wochenende alles abschneiden und ausräumen. Wartet erst einmal. Viele Tiere sitzen noch in ihren Winterquartieren, auch wenn wir selbst längst Frühlingsgefühle haben.

Im Sommer ist Wasser auf dem Balkon besonders wichtig. Große Gefäße speichern es besser. Gießt lieber gründlich, wenn es nötig ist, statt ständig ein bisschen Wasser auf die Oberfläche zu geben. Und wenn ihr Pflanzen auswählt, schaut auch hier auf den Standort. Ein heißer Südbalkon braucht andere Pflanzen als ein schattiger Balkon im Hinterhof.

Und lasst ruhig etwas passieren. Vielleicht sät sich eine Pflanze aus. Vielleicht wächst plötzlich etwas im Topf, das ihr nicht hineingesetzt habt. Bevor ihr es herauszieht, wartet ab, was daraus wird.



Auf der Fensterbank

Eine Fensterbank ist natürlich keine kleine Ausgabe eines Gartens. Aber auch hier könnt ihr etwas anbieten.

Blühende Kräuter sind dafür wunderbar. Thymian, Oregano, Schnittlauch oder andere Kräuter müssen nicht immer geerntet werden, bevor sie blühen. Lasst einen Teil davon zur Blüte kommen. Auch ein paar Töpfe, in denen nicht ständig alles ausgetauscht wird, reichen schon. Vielleicht darf eine Wildpflanze dazukommen, vielleicht bleiben trockene Stängel eine Weile stehen.

Und lasst euch nicht davon abschrecken, dass auf einer Fensterbank natürlich weniger Arten leben können als in einem großen Garten. Wenn dort eine Hummel oder eine Wildbiene eine Blüte findet, ist das schon ein kleines zusätzliches Angebot.

Im Hinterhof

Hinterhöfe sind oft erstaunlich vielfältig. Es gibt Mauern, schattige und sonnige Ecken, Fugen, alte Schuppen, Zäune und manchmal ein paar Quadratmeter Erde, die niemand so recht beachtet.

Diese Unterschiede sind interessant. Eine Mauer kann begrünt werden. Unter Sträuchern kann Laub bleiben. In einer sonnigen Ecke können trockenheitsverträgliche Pflanzen wachsen. Regenwasser lässt sich auffangen, und wenn irgendwo eine kleine Senke nach einem Regenguss länger matschig bleibt, muss sie nicht sofort trockengelegt werden.

Auch kleine wilde Wege und Säume können Flächen miteinander verbinden. Pflanzen entlang einer Mauer oder eines Zauns bieten Tieren

Deckung, während eine komplett kahle Fläche für kleine Tiere schnell zur Barriere wird. Und wenn mehrere Menschen den Hof nutzen, muss auch hier nicht alles wild sein. Der Fahrradweg bleibt frei, die Mülltonnen müssen erreichbar sein und die Sitzecke darf ordentlich bleiben. Dazwischen ist trotzdem genug Platz für Wildnis.



Auf der Baumscheibe

Baumscheiben sind extreme Standorte. Der Boden ist oft verdichtet, im Sommer heiß und trocken, Hunde laufen darüber, Fahrräder werden abgestellt und manchmal wird Streusalz eingetragen.

Deshalb würde ich dort nicht mit einer anspruchsvollen Pflanzung anfangen, die anschließend den ganzen Sommer gegossen werden muss. Schaut zuerst, was bereits wächst. Viele spontane Pflanzen kommen mit diesen Bedingungen erstaunlich gut zurecht.

Wenn ihr etwas ergänzt, nehmt robuste, standortgerechte Pflanzen. Eine dicke Schicht Blumenerde über den Baumwurzeln ist keine gute Idee. Auch beim Gießen solltet ihr daran denken, dass nicht nur die kleinen Pflanzen Wasser brauchen, sondern vor allem der Baum. Laub darf dort liegen bleiben, solange es nicht auf den Gehweg geweht wird oder andere Probleme verursacht. Pflanzen können den Boden beschatten und kleine Tiere finden zwischen ihnen Deckung.

Bei öffentlichen Baumscheiben erkundigt euch bitte, wie Bepflanzung und Gestaltung je nach Kommune geregelt sind. Manchmal gibt es Richtlinien, manchmal sogar Zuschüsse und Auszeichnungen.

Eine Baumscheibe wird kein kompletter Garten. Aber sie kann ein kleiner Trittstein auf dem Weg durch die Stadt sein.

Auf einer Grabstelle

Auch ein Grab muss nicht mit nackter Erde, kurz gehaltenen Bodendeckern und ständig wechselnder Saisonbepflanzung gestaltet werden.

Mehrjährige Pflanzen machen weniger Arbeit und bieten über längere Zeit Nahrung und Struktur. Kleine Stauden, Kräuter und Bodendecker können blühen und sich teilweise aussäen. Im Herbst muss nicht alles abgeschnitten werden und ein wenig Laub zwischen den Pflanzen schützt den Boden.

Natürlich gelten auf Friedhöfen Regeln, und ein Grab ist ein besonderer Ort. Es soll für euch und andere Angehörige stimmig sein. Aber auch eine sehr gepflegt wirkende Grabstelle kann kleine wilde Elemente enthalten. Gerade wenn ihr nicht ständig zum Gießen kommen könnt, lohnt es sich außerdem, Pflanzen auszuwählen, die mit dem Standort wirklich zurechtkommen, statt sie mit viel Aufwand dort am Leben zu halten.

Also: Schaut zuerst, was schon da ist

Egal ob ihr einen großen Garten, drei Balkonkübel oder eine Baumscheibe vor der Haustür habt: Ich würde immer mit dem Vorhandenen anfangen.

Schaut euch die Fläche einmal so an, als müsstet ihr sie nicht aufräumen, sondern herausfinden, wer dort leben könnte. Wo ist es warm, wo kühl? Wo bleibt es feucht? Wo fällt Laub hin? Wo gibt es Verstecke? Welche Pflanzen kommen von allein? Was blüht schon? Was darf alt werden? Und welche Ecke wird eigentlich nur deshalb regelmäßig gemäht, gejätet oder aufgeräumt, weil das schon immer so gemacht wurde?

Vielleicht fehlt danach tatsächlich etwas. Dann könnt ihr gezielt ergänzen.

Kleine Wildnisprojekte zum Nachmachen

Eigentlich ist Wildnisgärtnern ja gerade die Einladung, nicht ständig neue Gartenprojekte anzufangen. Trotzdem gibt es ein paar Dinge, die ihr gezielt anlegen oder verändern könnt, wenn in eurem Garten etwas fehlt. Dabei mag ich vor allem Projekte, für die man nicht erst einen Einkaufswagen voller Spezialzubehör braucht. Vieles lässt sich mit dem machen, was sowieso vorhanden ist, und manches entsteht fast von allein, wenn man eine Gartenarbeit anders organisiert.

Die folgenden Projekte sind deshalb auch keine To-do-Liste. Sucht euch aus, was zu eurem Garten passt – oder was dort sowieso schon halb fertig herumliegt.



Der Zweitkompost: einer für uns, einer für die Tiere

Kompost ist eine wunderbare Sache. Pflanzenreste werden wieder zu wertvoller Erde, Nährstoffe bleiben im Garten und wir müssen weniger zukaufen. Gleichzeitig ist ein Kompost Brut- und Kinderstube, Wärmflasche und Vorratskammer. Regenwürmer, Asseln, Tausendfüßler, Käfer und Käferlarven leben darin. Blindschleichen finden dort Nahrung und Wärme, und auch Ringelnattern können Komposthaufen zur Eiablage nutzen. Regelmäßiges Umsetzen und Durchsieben ist aus Sicht seiner Bewohner deshalb eine ziemlich einschneidende Angelegenheit.

Die Lösung ist einfach: Wenn ihr Platz habt, macht zwei. Oder drei.

Was braucht ihr?

Eine zweite Ecke im Garten reicht. Ihr könnt dort einen normalen Komposter aufstellen, aus ein paar Brettern oder Paletten eine Begrenzung bauen oder das Material einfach als Haufen liegen lassen. Ein Spezialkomposter ist nicht nötig.

So geht's

Während ihr einen Kompost weiter befüllt und nutzt, darf der andere möglichst lange in Ruhe bleiben. Laub, Pflanzenreste und anderes kompostierbares Material kommen darauf und dürfen langsam verrotten. Nicht ständig umsetzen, nicht regelmäßig durchsieben und nicht jedes Jahr komplett abtragen.

Wenn ihr beim Umsetzen des Arbeitskomposts Engerlinge, Blindschleichen oder andere Bewohner findet, könnt ihr sie vorsichtig in den ruhenden Haufen setzen. Und noch einfacher wird es, wenn ihr den fertigen Kompost

gar nicht vollständig abtragt. Kürbis, Zucchini, Gurken, Tomaten oder Sonnenblumen können direkt darauf wachsen und bedienen sich selbst.

Was passiert dann?

Der Haufen wird mit der Zeit immer interessanter. Material sackt zusammen, neues kommt obenauf, im Inneren entstehen warme, feuchte und trockene Bereiche und dazwischen jede Menge kleine Hohlräume. Genau deshalb sollte er alt werden dürfen.



Der Jaucheeimer

Der Jaucheeimer darf stinken. Das gehört hier ausnahmsweise zum Konzept. Denn verfaulendes Pflanzenmaterial in Wasser ist für bestimmte Schwebfliegen interessant. Ihre Larven entwickeln sich in solchen nährstoffreichen, sauerstoffarmen Kleingewässern und ernähren sich dort von Mikroorganismen und zerfallendem organischem Material. Dazu gehören zum Beispiel die ziemlich spektakulär aussehenden Rattenschwanzlarven, die später zu Mistbienen werden – und Mistbienen sind keine Bienen, sondern Schwebfliegen.

Der Jaucheeimer ist deshalb kein besonders hübsches Wildnisprojekt. Er ist eher eine kleine Pfütze mit Absicht.

Was braucht ihr?

• ein Gefäß: alter Eimer, Topf, Vase oder Schüssel
• organisches Material wie Pflanzenschnitt, Stängel oder Laub
• einen eher diskreten Standort, der nicht direkt neben Sitzplatz oder Haustür liegt – es riecht wirklich nicht unbedingt gut
• idealerweise in der Nähe Blüten für die erwachsenen Schwebfliegen: Wilde Möhre, Schafgarbe oder auch Giersch und Löwenzahn, im Frühling Obstbaumblüten, im Herbst Efeu
• Wasser
• einen Stock oder etwas Ähnliches als Ausstiegshilfe
• etwas Geduld und die Bereitschaft, ein Gartenprojekt nicht schön finden zu müssen

So geht's

Stellt das Gefäß an einen Platz, an dem es euch nicht stört, wenn es zeitweise riecht oder etwas wild aussieht. Gebt einige Händevoll organisches Material hinein, sodass der Boden gut bedeckt ist und das Gefäß vielleicht bis zu einem Viertel gefüllt ist. Ihr müsst dabei nicht exakt arbeiten. Es geht nicht wirklich um ein Rezept, sondern darum, Pflanzenmaterial im Wasser verfaulen zu lassen.

Dann füllt ihr Wasser auf und steckt einen Stock oder etwas Ähnliches hinein, damit Tiere, die ins Wasser geraten, wieder herauskommen können. Danach lasst ihr alles stehen. Gereinigt wird nicht. Umgerührt auch nicht. Der Jaucheeimer lebt gerade davon, dass er sich selbst überlassen bleibt.

Das Wasser wird trüb, es riecht vielleicht etwas streng, an der Oberfläche bilden sich Schlieren. Und irgendwann könnt ihr darin Larven entdecken. Rattenschwanzlarven erkennt ihr ziemlich gut an ihrem langen Atemrohr am Hinterende, mit dem sie an der Wasseroberfläche Luft holen.

Was passiert dann?

Aus den Larven werden Schwebfliegen. Die erwachsenen Tiere brauchen Blüten, deshalb ist ein Standort in der Nähe blühender Pflanzen sinnvoll. Ihr könnt den Jaucheeimer dann einfach weiterlaufen lassen und gelegentlich Wasser nachfüllen, wenn zu viel verdunstet ist.

Das Ganzjahresbeet

Ein Ganzjahresbeet soll nicht nur im Juni drei Wochen lang großartig aussehen und den Rest des Jahres auf seinen nächsten Einsatz warten. Die Idee ist, Pflanzen zusammenzubringen, die zu unterschiedlichen Zeiten ihren Auftritt haben: Frühblüher, Sommerblüher, Spätblüher und Pflanzen, die auch verblüht noch etwas zu bieten haben.

Dabei geht es nicht um einen ausgeklügelten Pflanzplan, in dem jede Staude auf den Zentimeter genau ihren Platz bekommt. Ihr bringt verschiedene Pflanzen an den Start und lasst dann auch ein bisschen passieren. Manche werden sich aussäen, andere wandern, einige verschwinden wieder und andere tauchen an Stellen auf, an denen ihr sie nie hingesetzt hättet.

Was braucht ihr?

Vor allem Pflanzen für verschiedene Jahreszeiten.

Den Anfang machen Frühblüher wie Christrosen, Schneeglöckchen, Krokusse oder Winterlinge. Sie blühen teilweise schon mitten im Winter und sorgen dafür, dass das Beet nicht erst im April wieder loslegt.

Danach braucht ihr Sommerblüher. Mohn, Margeriten, Kornblumen, Stockrosen, Glockenblumen, Disteln, Nachtkerzen oder Lichtnelken zum Beispiel. Dazwischen können niedrigere Pflanzen und Bodendecker wie Storchschnabel oder Walderdbeeren wachsen. Sie halten die Reihen geschlossen, auch wenn eine von den Großen und Schönen mal schlappmachen sollte.

Dazu kommen Spätblüher, damit am Ende des Sommers nicht auch die Blüten vorbei sind: zum Beispiel Sonnenhut, Sonnenblumen, Ringelblumen, Fetthenne, Rainfarn oder Verbene.

Und schließlich braucht ihr Wintersteher: Pflanzen, deren trockene Stängel und Samenstände auch im Winter stehen bleiben können und dabei sogar ziemlich gut aussehen. Färber-Hundskamille, Schafgarbe, Malven, Wilde Karde, Wilde Möhre und Gräser gehören dazu. Mit Raureif oder Schnee werden sie noch schöner. Gleichzeitig bleiben Samen für Vögel und Stängel als Überwinterungsplätze für Insekten stehen.

Viele Pflanzen können natürlich mehr als eine dieser Aufgaben übernehmen. Und die Übergänge zwischen Sommer- und Spätblühern halten sich sowieso nicht zuverlässig an den Kalender.



So geht's

Wenn ihr ein neues Beet anlegt, könnt ihr die größeren Stauden und Gehölze natürlich erst einmal ungefähr verteilen oder die Töpfe probeweise hinstellen. Aber ihr braucht keinen bunt durchnummerierten Pflanzplan aus der Gartenzeitschrift. Wichtiger ist, dass Pflanzen für unterschiedliche Jahreszeiten vorhanden sind und nicht alle dieselbe Aufgabe übernehmen.

Viele ein- und zweijährige Blumen wie Mohn, Kornblumen, Malven oder Vergissmeinnicht könnt ihr direkt ins Beet säen. Andere lassen sich vorziehen. Wann eine bestimmte Art ausgesät oder gepflanzt werden möchte, steht auf dem Samentütchen oder Pflanzenetikett.

Mehrjährige Stauden auszusäen kann komplizierter sein. Manche brauchen eine Kälteperiode, andere keimen erst nach Wochen oder Monaten. Wenn ihr Spaß daran habt, könnt ihr euch damit beschäftigen. Einfacher ist es, ein paar Starterstauden zu kaufen, zu ertauschen oder aus einem anderen Garten zu bekommen. Viele Stauden lassen sich teilen, andere breiten sich über Ausläufer oder Selbstaussaat ohnehin weiter aus.

Wenn ihr schon ein Beet habt, müsst ihr gar nichts neu anlegen. Schaut, wann dort Lücken entstehen. Ist im Februar und März nichts los? Dann fehlen vielleicht Frühblüher. Bricht die Blüte im August komplett ab, ergänzt Spätblüher. Ist im Winter alles platt und leer, fehlen Pflanzen mit stabilen Samenständen und Stängeln.

Und dann lasst die Pflanzen selber machen: Auch robuste Arten mögen nicht jeden Standort. Eine sonnige Ecke ist nicht einfach eine sonnige Ecke: Sand- oder Lehmboden, trocken oder feucht, windgeschützt oder zugig machen einen Unterschied. Im Patchwork-Beet könnt ihr verschiedene Arten ausprobieren und beobachten, wem es wo gefällt. Vielleicht nicht immer dort, wo ihr es vorgesehen hattet. Was gut wächst und sich aussät, darf bleiben. Was nach drei Versuchen immer wieder verschwindet, möchte dort vermutlich einfach nicht wohnen.

Das Beet wird deshalb nicht jedes Jahr gleich aussehen. Nach einem trockenen Sommer setzen sich vielleicht andere Pflanzen durch als nach einem nassen. Manche Arten wandern durchs Beet, andere werden mehr, einige weniger. Für Impulskäufe, Lieblingsblumen und geschenkte Pflanzen bleibt ebenfalls Platz.

Auch Kräuter sind Blumen: Kräuter passen wunderbar ins Ganzjahresbeet. Thymian, Salbei, Oregano, Schnittlauch, Borretsch, Zitronenmelisse, Minzen oder andere Kräuter müssen nicht in einem eigenen Kräuterbeet wohnen. Viele sind robust, blühen lange oder immer wieder und werden von Insekten besucht. Für die Küche könnt ihr an einer Stelle ernten und andere Pflanzen oder Pflanzenteile blühen lassen. Zurückgeschnittene Kräuter treiben häufig noch einmal durch und blühen später erneut, während anderswo längst Samen reifen.

Was passiert dann?

Im besten Fall müsst ihr das Ganzjahresbeet irgendwann immer weniger gestalten. Pflanzen säen sich aus, Stauden werden größer oder lassen sich teilen und freie Stellen werden neu besetzt. Ihr schaut, was funktioniert, und ergänzt dort, wo tatsächlich etwas fehlt. Es muss dabei nicht aussehen wie ein klassisch durchgeplantes Staudenbeet. Wenn ihr es etwas ordentlicher mögt, könnt ihr natürlich mit wiederkehrenden Pflanzen, klaren Beetkanten oder einigen größeren Stauden für Struktur sorgen. Das Patchwork darf trotzdem dazwischen passieren. Im Herbst wird das Beet nicht komplett abgeräumt. Die Wintersteher bleiben stehen, Laub darf sich dazwischen sammeln und die nächste Runde Frühblüher wartet längst im Boden.



Die Laubsammelmaschine

Diese Laubsammelmaschine braucht weder Strom noch Benzin. Und sie sammelt nicht nur Laub, sondern kann gleichzeitig ein ziemlich guter Lebensraum werden – für Käfer zum Beispiel; weshalb sie auch gegen Schnecken hilft. Die Laubsammelmaschine ist ein gezielt aufgebauter Laub-Holz-Haufen mit grober Struktur im unteren Bereich. Zwischen Holz, Steinen, Ästen, Reisig und Laub entstehen verschiedene „Stockwerke“ und Hohlräume. Laufkäfer, Hundertfüßer und andere kleine Räuber können dort leben, ebenso Kröten und andere Tiere. Mit passenden größeren Hohlräumen wird der Haufen auch für Mauswiesel interessant. Und oben verfängt sich das Laub, das der Wind sowieso durch den Garten schiebt.

Was braucht ihr?

Vor allem Material, das im Garten sowieso anfällt: dickere Äste und Holzstücke, Steine, Reisig, Zweige, Ranken und Laub. Dazu einen Platz, an dem der Haufen dauerhaft bleiben kann. Ideal ist eine Stelle, an der der Wind im Herbst ohnehin gern Laub ablädt.

So geht’s

Unten beginnt ihr mit grobem Material. Dicke Holzstücke, Äste und Steine sorgen dafür, dass Hohlräume entstehen und der Haufen nicht sofort zu einer kompakten Masse zusammensackt. Dazwischen und darüber kommen Zweige, Reisig und Ranken. Die sperrige Struktur ist Absicht: In ihr verfängt sich später das herumfliegende Laub. Wenn ihr gezielt größere Hohlräume schaffen möchtet, könnt ihr zwischen Holz und Steinen kleine geschützte Kammern lassen oder ein geeignetes Häuschen integrieren.

Dann kommt das Laub. Ein Teil wird von allein hineingeweht, anderes könnt ihr von Wegen und Rasenflächen dazuharken.

Und dann?

Nichts auseinandernehmen. Auch im Frühjahr bleibt die Laubsammelmaschine stehen. Im Haufen können Tiere überwintern oder bereits Nachwuchs haben. Im Sommer bietet das alte Laub-Holz-Gemisch kühle, geschützte Plätze. Vor dem nächsten Herbst könnt ihr neue Äste, Zweige und Ranken obenauf legen. Das nächste Laub kommt dann von allein dazu.

Vom Rasen zum Wildrasen

Eine echte artenreiche Blumenwiese anzulegen ist gar nicht so einfach, wie die bunten Samentütchen vermuten lassen. Ob sie funktioniert, hängt unter anderem vom Boden, vom vorhandenen Pflanzenbestand, von der Saat und von der späteren Pflege ab. Auf nährstoffreichen Flächen setzen sich schnell kräftige Gräser und wenige konkurrenzstarke Pflanzen durch. Eine Wiese muss außerdem gemäht und das Schnittgut abgetragen werden, wenn sie langfristig artenreich bleiben soll.

Viel einfacher ist es häufig, den vorhandenen Rasen langsam zum Wildrasen werden zu lassen.

Was braucht ihr?

Einen Rasen, eine Grünfläche. Mehr erst einmal nicht.

So geht's

Hört als Erstes mit dem Düngen auf. Mäht seltener, nicht zu tief und vor allem nicht mehr die komplette Fläche gleichzeitig. Lasst Klee, Gänseblümchen, Löwenzahn, Ehrenpreis, Hahnenfuß, Wegerich und andere Kräuter wachsen, die von allein auftauchen. Auch Moos darf bleiben.

Und hört auf, den Rasen im Sommer mit viel Wasser unbedingt grün halten zu wollen. Trockene Stellen sind nicht automatisch kaputt. Dort entstehen offene Flächen, in denen sich neue Pflanzen ansiedeln können. Maulwurfshügel und Ameisenhaufen schaffen ebenfalls offene Bodenstellen. Wenn ihr möchtet, könnt ihr dort passende heimische Wildblumen einsäen. Ihr könnt aber genauso gut erst einmal schauen, was von selbst kommt. Ihr müsst dafür nicht den gesamten Rasen aufgeben. Fangt mit Inseln an. Mäht Wege dazwischen oder haltet die Bereiche kurz, die ihr zum Spielen, Liegen oder Sitzen braucht.

Was passiert dann?

Die Fläche verändert sich langsam. Welche Kräuter auftauchen, hängt vom Boden, Standort und davon ab, was in der Umgebung überhaupt vorkommt. Das kann dauern. Ihr bekommt also nicht nach vier Wochen die Blumenwiese vom Samentütchen, sondern könnt erst einmal beobachten, was euer Rasen selbst macht.



Wilde Säume und Heckenkanten

Eine der einfachsten Möglichkeiten für mehr Wildnis liegt genau zwischen zwei Bereichen: unter der Hecke, entlang eines Zauns, neben einem Weg oder am Rand einer Rasenfläche.

Was braucht ihr?

Eine Kante, einen Heckenfuß, einen Zaun, einen Weg – und ein bisschen weniger Ehrgeiz beim Mähen oder Jäten.

So geht's

Haltet beim Mähen Abstand. Fahrt nicht mit dem Fadentrimmer noch unter jeden Strauch und direkt bis an jeden Zaunpfosten. Brennnesseln, Klee, Gräser, Taubnesseln, Wegerich und andere Pflanzen können sich dort ansiedeln – und dürfen bleiben. Darin Laub bleibt hängen und kleine Tiere finden Deckung. Wenn euch der Saum irgendwann zu breit wird, schneidet einen Teil zurück. Möglichst nicht alles gleichzeitig.

Was passiert dann?

Der Saum verbindet unterschiedliche Bereiche des Gartens. Für uns sind zwei Meter Rasen schnell überquert. Für ein kleines Tier kann eine offene, kurz gemähte und im Sommer heiße Fläche eine Barriere sein. Entlang einer bewachsenen Hecken- oder Zaunkante kann es sich geschützter bewegen.

Wilde Fugen

Zwischen Pflastersteinen wächst Wildnis gern von allein. Fugen sind extreme Standorte: heiß, trocken, kaum Erde, dazu werden sie betreten oder befahren. Pflanzen, die dort freiwillig wachsen, sind entsprechend hart im Nehmen.

Was braucht ihr?

Eine gepflasterte Fläche mit Fugen. Und keinen Fugenkratzer, kein Essig oder was auch immer man benutzen kann, um Pflaster und Steine pflanzenfrei zu machnen.

So geht's

Nicht jäten.

Was passiert dann?

Je nach Standort tauchen ganz unterschiedliche Pflanzen auf. Einige blühen und bieten Insekten Nahrung, andere schaffen Deckung und sorgen dafür, dass zwischen all dem Stein überhaupt etwas lebt.



Wo jetzt anfangen?

Fangt nicht mit allem gleichzeitig an. Wenn ihr dieses Kapitel jetzt gelesen habt und denkt, dass ihr Zweitkompost, Jaucheeimer, Ganzjahresbeet, Laubsammelmaschine, Wildrasen, Totholzhaufen, Wasserstelle und Matschecke dringend bis zum Wochenende erledigen müsst, wäre etwas schiefgelaufen. Sucht euch das aus, was zu eurer Fläche passt und was vielleicht ohnehin fast vorhanden ist. Wenn hinterm Schuppen schon Äste liegen, habt ihr den Anfang des Totholzhaufens. Wenn ihr keine Lust mehr habt, einen Teil des Rasens ständig zu mähen, beginnt dort euer Wildrasen. Und wenn ein Beet im Herbst sowieso noch nicht zurückgeschnitten ist, lasst es einfach bis zum Frühjahr so.

Wildnis für Einsteigerinnen

Wenn ihr mit dem Wildnisgärtnern anfangen möchtet, müsst ihr euren Garten nicht umbauen. Ihr müsst auch nicht erst einen Teich graben, eine Wildblumenwiese anlegen, heimische Sträucher kaufen, Totholz organisieren und anschließend noch ein Sandarium bauen.

Schaut euch erst einmal an, was schon da ist.

Viele Lebensräume sehen wir gar nicht als solche, weil wir gewohnt sind, sie als etwas zu betrachten, das noch bearbeitet werden muss. Unter der Hecke liegt Laub, also müsste man harken. Im Rasen wächst Klee, also müsste man mähen. Hinterm Schuppen liegen alte Äste, die irgendwann mal wegmüssten. Im Staudenbeet stehen die trockenen Stängel vom letzten Jahr und irgendwo hat der Maulwurf einen Haufen aufgeworfen.

Aus Sicht vieler Tiere sieht derselbe Garten anders aus. Unter dem Laub lässt es sich verstecken und überwintern, im Klee gibt es Nahrung, Totholz ist Lebensraum und in trockenen Stängeln können Insekten sitzen. Deshalb würde ich nicht mit der Frage anfangen: Was muss ich für mehr Artenvielfalt noch machen? Sondern mit: Was habe ich schon?

Geht einmal durch euren Garten, über den Balkon oder durch den Hinterhof, ohne dabei gleich Arbeiten zu sehen. Schaut unter die Hecke, hebt vorsichtig ein Stück altes Holz an, schaut zwischen die Pflastersteine und in den Rasen. Gibt es Moos, offene Erde, eine feuchte Stelle, einen alten Baum, Efeu, einen Kompost oder Laub, das sich von allein in einer geschützten Ecke gesammelt hat? Schaut auch nach oben: dichte Sträucher, Kletterpflanzen, alte Bäume, Nischen an Gebäuden. Wo könnten Vögel brüten? Wo finden Insekten Blüten? Wo ist es schattig und kühl, wo trocken und heiß? Und schaut euch den Garten auch einmal nachts an. Gibt es tatsächlich dunkle Bereiche oder leuchtet die Terrassenbeleuchtung bis morgens? Ihr werdet wahrscheinlich feststellen, dass längst nicht alles fehlt.

Vielleicht gibt es alte Bäume, Hecken und Totholz, aber kein Wasser. Dann ist eine Wasserstelle sinnvoller als das fünfte Insektenhotel. Vielleicht gibt es viele Blüten, aber kaum geschützte Ecken. Oder reichlich Nahrung, aber im Herbst wird alles komplett zurückgeschnitten. Vielleicht ist der Garten wunderbar wild und nachts komplett beleuchtet.

Arten brauchen schließlich nicht nur Nahrung. Sie brauchen Plätze für ihren Nachwuchs, Verstecke und Winterquartiere. Manche brauchen Wasser, andere offene Erde, morsches Holz, dichte Vegetation oder Dunkelheit. Und viele brauchen im Laufe ihres Lebens mehrere dieser Dinge.

Fangt mit dem an, was ihr nicht mehr machen möchtet: Der zweite Schritt ist noch einfacher: Überlegt, welche Gartenarbeit euch am meisten nervt.

Laubharken? Dann entscheidet, wo das Laub künftig liegen bleiben kann. Ständiges Rasenmähen? Lasst einen Bereich länger wachsen. Staudenrückschnitt im Herbst? Lasst ihn sein. Jäten? Lasst beim nächsten Mal eine Pflanze stehen, die an dieser Stelle niemanden stört, und schaut, wer sie nutzt. Macht einfach die Gartenarbeit nicht, auf die ihr sowieso keine Lust habt. Schaut, was passiert, sich ergibt, wer zu Besuch kommt.

Und habt ein bisschen Geduld: Der Rasen wird nicht sofort zur Blumenwiese, nur weil ihr ihn vier Wochen nicht gemäht habt. Ein Totholzhaufen muss nicht innerhalb eines Sommers voller spektakulärer Käfer sein. Die Wasserstelle wird vielleicht zuerst von Wespen besucht und nicht von der erhofften Libelle. Und auf der Brennnessel sitzen nicht automatisch am nächsten Tag Tagpfauenaugenraupen. Manchmal aber schon – und irgendwann bestimmt.



Schon ziemlich wild? So geht es weiter für Wildnis-Fortgeschrittene

Vielleicht seid ihr beim Lesen der bisherigen Kapitel an vielen Stellen schon ausgestiegen, weil das alles bei euch längst passiert. Unter euren Hecken liegt sowieso Laub, die Stauden bleiben über Winter stehen, im Rasen wachsen Klee, Gänseblümchen und andere Kräuter und niemand käme auf die Idee, wegen ein paar Blattläusen die Sprühflasche herauszuholen. Ihr habt Totholz, einen Kompost, wilde Ecken und wahrscheinlich auch reichlich Tiere im Garten.

Dann braucht ihr nicht noch mehr vom Gleichen. Aber: Ein Garten kann wunderbar wild aussehen und trotzdem kann etwas fehlen. Schaut deshalb einmal nicht danach, wie viele Pflanzenarten oder Wildnisprojekte ihr habt, sondern wie unterschiedlich die Bedingungen sind.

Gibt es Wasser? Offene Erde? Dichte und offene Bereiche? Sonnige, trockene und schattige, feuchte Stellen? Darf Holz langsam vermodern? Gibt es Laub, alte Pflanzenstängel, Steine und Spalten? Bleibt auch über Winter etwas stehen? Gibt es nachts dunkle Bereiche? Ihr müsst daraus keine neue To-do-Liste machen. Vieles entsteht sowieso, wenn ein Garten älter wird und wir ihn lassen. Ein Ast stirbt ab, unter der Hecke sammelt sich Laub, im Rasen entsteht nach einem trockenen Sommer eine offene Stelle, der Maulwurf wirft Erde auf und irgendwo bleibt nach einem Starkregen eine Pfütze stehen. Bevor ihr solche Veränderungen beseitigt, könnt ihr schauen, ob sie nicht genau die Struktur schaffen, die bisher gefehlt hat.

Können Tiere durch euren Garten kommen und wieder rein oder raus?

Wenn im Garten selbst schon viel vorhanden ist, lohnt sich der Blick auf die Verbindungen. Vielleicht habt ihr vorne einen tollen Wildrasen und hinten eine dichte Hecke. Dazwischen liegt aber eine große gepflasterte Terrasse.

Oder der Garten ist wunderbar wild, aber der Zaun reicht überall bis zum Boden und ein Igel kommt weder hinein noch hinaus.

Für kleine Tiere können schon Flächen Barrieren sein, die uns überhaupt nicht auffallen. Ein kurz gemähter, trockener Rasen bietet kaum Deckung, ein breiter Pflasterweg wird im Sommer sehr heiß und Mauern oder geschlossene Zäune trennen Lebensräume.

Säume entlang von Wegen, Mauern, Hecken und Zäunen können Verbindungen schaffen. Für Igel können Durchgänge im Zaun wichtig sein. Und schaut ruhig über den eigenen Gartenzaun: Liegt nebenan ein anderer Garten, eine Grünfläche, ein Park, ein Friedhof oder eine Hecke? Vielleicht ist euer Garten nur ein Stück auf einer viel längeren Strecke.

Was darf bei euch alt werden? Was darf tot sein? Auch Aas, gammeliges Fallobst und Matschie sind Lebensräume.



Schaut auch auf die Unscheinbaren: Igel, Rotkehlchen, Wildbienen und Schmetterlinge sind wunderbare Gartenbewohner. Aber wenn euer Garten schon ziemlich wild ist, lohnt sich der Blick auf diejenigen, die weniger Aufmerksamkeit bekommen. Schaut unter ein Stück Holz und entdeckt Asseln, Tausendfüßler, Käferlarven und Springschwänze. Beobachtet, was nachts an den Blüten sitzt. Schaut euch die Spinnen an. Lasst einen Käfer bestimmen, den ihr noch nie gesehen habt. Und wenn irgendwo eine Wanze, eine Kamelhalsfliege oder ein anderes merkwürdiges Tier auftaucht, versucht herauszufinden, was es dort macht.



Aber: Wildnis muss auch für Menschen funktionieren

Ein Wildnisgarten ist kein Naturschutzgebiet, das wir nur noch vom Rand aus betrachten dürfen. Wir wohnen dort, sitzen auf der Terrasse, hängen Wäsche auf, ernten Gemüse, spielen mit Kindern, lassen den Hund durch den Garten laufen und möchten vielleicht auch einmal mit Freunden draußen essen. Im Kleingarten kommen die Regeln des Vereins dazu, im Vorgarten die Nachbarschaft und auf gemeinsam genutzten Flächen noch einmal ganz andere Ansprüche.



Wildnisgärtnern bedeutet nicht, den Garten komplett der Natur zu überlassen. Ein Garten kann gleichzeitig Spielplatz, Gemüsegarten, Rückzugsort, Lebensraum, Naschgarten und Wildnis sein. Die Kinder brauchen eine Fläche zum Toben, also wird dort gemäht. Zum Kompost führt ein Weg, also bleibt er frei. Auf der Terrasse möchten wir sitzen, ohne dass uns die Brennnesseln in die Beine hängen. Und wenn ich Tomaten gepflanzt habe, möchte ich am Ende des Sommers auch Tomaten ernten.

Daneben kann der Rasen höher wachsen. Unter der Hecke bleibt das Laub liegen, hinter dem Schuppen sammelt sich Totholz und die Stauden werden nicht im Herbst abgeschnitten. Der Löwenzahn darf dort wachsen, wo er niemanden stört, und die Brennnesseln bekommen ihren Platz ein paar Meter weiter hinten. Wege zum Beispiel haben eine Funktion. Die eigentliche Lauffläche bleibt frei, während an den Rändern Pflanzen wachsen dürfen. In Pflasterfugen kann stehen bleiben, was nicht stört. Was m Weg ist, wird halt plattgetrampelt. Gerade an den Übergängen entstehen außerdem interessante Lebensräume. Zwischen dem kurz gemähten Spielrasen und der höheren Vegetation liegt ein Saum. Neben dem Weg wachsen Pflanzen, ohne dass ihr mitten hindurchlaufen müsst. Hinter der Sitzecke kann eine Hecke dichter werden, während davor genug Platz für Tisch und Stühle bleibt.

Kinder, Hunde und Wildnis

Ein Garten mit Kindern muss andere Dinge aushalten als ein Garten, in dem nur Erwachsene unterwegs sind. Bälle landen im Beet, Äste werden zu Schwertern, unter Sträuchern entstehen Höhlen und irgendwo wird ein Loch gegraben, das ganz sicher bleiben muss. Das ist nicht das Gegenteil von Wildnis.

Kinder entdecken Käfer unter Holz, Regenwürmer im Kompost, Raupen an Brennnesseln und Schnecken im Laub. Eine Matschecke ist für Kinder ohnehin meist interessanter als ein perfekt gepflegtes Beet. Natürlich gibt es Grenzen: Ein Gartenteich muss zur jeweiligen Familiensituation passen, Wege und Spielflächen müssen sicher sein und bei kleinen Kindern schaut man bei Pflanzen genauer hin. Aber deshalb muss nicht der gesamte Garten kurz und übersichtlich gehalten werden. Und auch wenn ihr einen Blumenwiese habt statt einen kurzen Rasen, dürfen die Kinder (und alle anderen) die Wiese natürlich betreten. Besser ein bisschen wird heruntergetrampelt, als dass es gar nicht da wäre.

Auch Hunde hinterlassen Spuren. Es entstehen Laufwege, an manchen Stellen wächst nichts mehr und anderswo wird gebuddelt. Empfindliche Bereiche könnt ihr schützen. Aber nicht jede kahle Bodenstelle muss anschließend sofort repariert und wieder eingesät werden. Natürlich ist nicht jedes Hundeloch ein Naturschutzprojekt – und mitten im Weg möchte niemand darüber stolpern.

Wildnisgärtnern bedeutet auch nicht, dass ihr euren Salat den Schnecken und die Möhren den Wühlmäusen überlassen müsst. Ein Gemüsebeet ist ein Bereich, in den ihr Arbeit gesteckt habt und von dem ihr ernten möchtet. Dort dürft ihr anders eingreifen als in der wilden Ecke hinter dem Kompost.

Wenn Schnecken frisch gesetzte Jungpflanzen fressen, schützt die Pflanzen. Wenn eine Wühlmaus einen jungen Obstbaum gefährdet, schützt seine Wurzeln. Wenn eine Wildpflanze eure Möhren komplett überwächst, könnt ihr sie herausziehen.

Macht daraus nur keinen Feldzug gegen dieselbe Art im ganzen Garten.

Wildnis darf schön aussehen

Wildnis wird schnell mit Verwahrlosung verwechselt. Kurz gemähter Rasen, saubere Kanten und nackte Erde zwischen Pflanzen sehen für viele Menschen nach Pflege aus. Laub, trockene Stängel und Pflanzen, die sich selbst ausgesät haben, dagegen schnell nach „Da hat sich länger niemand gekümmert".

Wenn euch das selbst stört oder ihr den Garten mit anderen teilt, könnt ihr sichtbar machen, dass die Wildnis gewollt ist. Ein gemähter Weg durch den Wildrasen reicht manchmal schon. Ihr könnt eine wilde Fläche klar begrenzen, eine Beetkante sichtbar halten oder Totholz an einem festen Ort sammeln. Unter der Hecke liegt Laub, der Weg daneben bleibt frei.

Das hilft auch bei Nachbarn oder im Kleingarten. Dort gelten zusätzlich Satzung, Gartenordnung und andere Regeln, aber innerhalb dieses Rahmens gibt es oft Spielraum. Nicht jede Brennnessel muss zur Grundsatzfrage werden. Und manchmal hilft tatsächlich ein Schild.



Wenn ihr noch tiefer in die Wildnis wollt

Dieses EBook soll euch vor allem zeigen, was WIldnisgärtnern ist und wie ihr euren Garten, euren Balkon wilder machen könnt.

Aber natürlich steckt hinter vielen Themen noch sehr viel mehr, was nicht in ein EBook passt, wozu sich noch viele viele Seiten mehr schreiben ließen. Praktischerweise habe ich das teils schon gemacht und es gibt Bücher zum weiterlesen von mir:

Wenn ihr genauer verstehen möchtet, wer im Garten mit wem zusammenhängt, findet ihr das in „Nahrungsnetze für Artenvielfalt“. Dort geht es darum, wer wen frisst, welche Rolle Pflanzen, Pflanzenfresser, Räuber und Zersetzer spielen und warum Artenvielfalt nicht funktioniert, wenn wir nur die Tiere fördern, die wir besonders gern mögen.

„Friede den Maulwürfen“ beschäftigt sich mit Maulwürfen, Wühlmäusen, Blattläusen und anderen Gartenbewohnern, die unsere Begeisterung für Artenvielfalt manchmal ziemlich herausfordern.

In „Haufenweise Lebensräume“ geht es um Laub, Reisig, Holz, Steine, Grasschnitt und all die anderen Dinge, die im Garten anfallen und Lebensraum werden können.

Zum Schluss: Lasst ein bisschen Wildnis zu

Wenn ihr aus diesem EBook nur eine Sache mitnehmt, dann hoffentlich diese: Ihr müsst euren Garten nicht komplett umbauen, um etwas für die Artenvielfalt zu tun. Und ihr müsst auch nicht alles richtig machen.

Fangt mit dem an, was schon da ist. Mit dem Laub unter der Hecke, dem alten Holz hinterm Schuppen, den Pflanzen, die von allein auftauchen, dem Stück Rasen, das nicht jede Woche gemäht werden muss. Lasst Stauden über den Winter stehen, schaut bei den Blattläusen erst einmal nach, wer sie frisst, und bevor ihr etwas abschneidet, umgrabt, wegharkt oder bekämpft, wartet einen Moment.

Vielleicht passiert nämlich etwas, wenn ihr nichts macht.

Das fasziniert mich an meinen eigenen wilden Gärten bis heute. Ich gärtnere seit vielen Jahren so, beschäftige mich beruflich mit Artenvielfalt und entdecke trotzdem immer wieder Tiere, die ich vorher noch nie gesehen habe. Plötzlich sitzt eine Kamelhalsfliege da. Ein Eichelbohrer läuft über ein Blatt. Der Grünspecht sucht im Garten nach Ameisen oder irgendwo taucht ein Bierschnegel auf.

Ich kann solche Begegnungen nicht bestellen. Ich kann aber dafür sorgen, dass sie in meinem Garten möglich werden. Und ihr auch.

Jedes Bisschen Wildnis zählt. Auch die in eurem Garten – oder auf eurem Balkon. Weniger Arbeit, mehr Artenreich.